



Wieland, Christoph Martin
Clementina

von Porretta.

Ein

Trauerspiel.

Von

dem Verfasser

der

Lady Johanna Gray.

Zürich, bey Drell und Compagnie. 1760.

An
Ihre Königliche Hoheit,
die Princessin
von
Preussen.

Madame,



Der Vorsatz, Clementi-
nen dem Anblif Ihrer Königlichen

X 2

Hoheit

Hoheit darzustellen, hat dem
Verfasser den Beystand geleis-
tet, den die Dichter der Alten
von dem begeisternden Glauben
an die Musen erhielten.

Sein Werk ist dadurch des
Glanzes weniger unwürdig wor-
den, den es von dem Namen
Ihrer

Ihrer Königlichcn Hoheit
empfängt.

Es müßte vollkommen seyn,
wenn es durch sich selbst den
Benfall einer Princessin verdie-
nen sollte, welcher alle Eigen-
schaften, die die Menschheit zie-
ren und beglücken, aus dem
glorreichen Stamme von Hel-

X 3

den

den und Heldinnen, aus dem
sie entsprossen ist, angebohr-
ren sind.

Ich habe die Ehre, mit tiefster
Ehrfurcht zu seyn,

Ihrer Königlichen Hoheit

unterthänigster Diener

Wieland.



Vorrede.



Die Pamela des berühmten Goldoni hat den ersten Anlaß zu dem Versuche gegeben, die Geschichte der Clementina auf die Schaubühne zu bringen. Wenn selbiger den Beyfall des Publici erhalten sollte,

Vorrede.

so wird dieses den Verfasser aufmuntern,
mit Clarissa das gleiche zu versuchen.

Der Character der Clementina, welcher vielleicht das Meisterstück des Herrn Richardson ist, hat für die Schaubühne den Reiz einer völligen Neuheit; aber zugleich für den Dichter so besondere Schwierigkeiten, daß es unbillig wäre, von dem ersten, der sich an denselben gewaget, etwas vollkommnes zu fordern.

Man überläßt es den Kunstrichtern, als eine Arbeit, die ihrer nicht unwürdig ist, diese Schwierigkeiten zu entwickeln, und zugleich die Vortheile zu bemerken,

ten,

Vorrede.

ten , die der Verfasser der Geschichte
Clementinens vor demjenigen gehabt ,
der sie in die engen Grenzen eines drama-
tischen Stücks zusammenziehen mußte.

Um die schönsten und rührendesten
Stellungen der Geschichte in einer Reihe
lebender Gemälde darzustellen , war es
unvermeidlich , sich in Absicht der Zeit
und des Orts eine Abweichung von den-
jenigen Regeln der Kunst zu erlauben ,
welche ohne Nachtheil dessen , was die
wahre Einheit eines Stücks ausmacht ,
überschritten werden können.

Eben so nöthig waren auch die nicht
seltenen Abweichungen von der Geschichte

Vorrede.

des Herrn Richardson, wovon die Gründe der Aufmerksamkeit des Lesers leicht zu entdecken seyn werden. Man hat z. Ex. dem Chevalier Grandison eine lebhaftere Neigung für Clementinen gegeben, als Richardson gethan hat; weil der Entwurf und das Interesse des Trauerspiels keine Henriette Byron zuließ, welche Clementinen die Hälfte seines Herzens hätte entziehen können. Man hat Clementinens Schicksal, welches Richardson unentschieden läßt, durch ihre Entfernung von der Welt bestimmt; weil dieses die rührendeste Art von Entwicklung zu seyn schien.

Clemen:

Clementina.

Ein Trauerspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Markgraf von Borretta.

Der Bischof

Der General } von Borretta, seine
Söhne.

Jeronymos }

Sir Carl Grandison.

Der Graf von Belvedere.

Der Pater Marescotti.

Die Markgräfin von Borretta.

Clementina, ihre Tochter.

Camilla, ihre Hofmeisterin.

Laura ihre Kammerfrau.

Der Schauplay ist zu Bologna, im Pallaste des
Markgrafen.



Clementina.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist ein Saal, im Pallaste von Porretta.)

Der Graf von Belvedere,
der Pater Marescotti.

Belvedere.



Sagen sie mir nichts von Ge-
dult und Verläugnung, Pa-
ter Marescotti. . . . Ich
schwere ihnen, Clementina soll die meinige, oder
A 2 wenig.

wenigstens soll sie nicht diesem Englischen Protestanten werden. Der bloße Gedanke an das, was die Folge seiner Zurückkunft seyn könnte, treibt mich zur Verzweiflung . . . (etwas gelassner) Verzeihen sie mir, ehrwürdiger Vater, . . . Aber ich kann, ich will nicht, ohne Clementina leben!

D. Marekotti.

Sie wissen, Herr Graf, wie sehr ich allezeit ihr Freund gewesen bin; sie wissen, wie sehr die ganze Familie von Porretta für sie eingenommen ist! Der Markgraf, die Markgräfin, der Bischof, der General, alle haben ihr Herz auf die Vermählung ihrer Tochter und Schwester mit einem so würdigen Mann, als der Graf von Belvedere ist, gesetzt. Italien hat keinen jungen Edelmann, der an den Vorzügen der Geburt und an persönlichen Verdiensten der vortreflichen Clementina würdiger wäre als Sie. . . . Aber bedenken Sie den Zustand der unglücklichen jungen Gräfin! Sie kennen diesen außerordentlichen Mann, diesen Grandison. Ich selbst, so sehr ich Ursach hatte, wieder ihn eingenommen zu seyn, wurde von
feinere

seinen Verdiensten überwältiget. Ich mußte ihn bewundern, wie alle Welt ihn bewundert. Er hatte der Familie Dienste geleistet, die eine besondere Dankbarkeit foderten. Dieses schien das Uebermaas zu rechtfertigen, womit alle Glieder eines großmüthigen und wahrhaftig edeln Hauses ihre Verbindlichkeit gegen einen Mann bezeugten, dessen Großmuth und Tapferkeit sie das Leben ihres geliebtesten Sohns, ihres Jeronymo, zu danken hatten. Sie vergassen, daß derjenige, den sie als Freund, Sohn und Bruder in die Familie aufnahmen, ein Kezer, ein hartnätiger Kezer, ein Feind der Kirche, ein Verworfener war, mit dem die strenge Heiligkeit der Religion eine so enge Verbindung verdammt. Die Welt fand sie unvorsichtig, der Himmel fand sie strafbar. Ich wenigstens kann mich nicht enthalten, die unglückliche Leidenschaft der jungen Gräfin für ein Gericht eines beleidigten Gottes anzusehen. * * Ach, Herr Graf! sie war eine Heilige, ehe sie diesen zauberischen Mann kannte. * * Es ist wahr, sie kämpfte mit der strafbaren Leidenschaft; sie bewafnete sich

mit der ganzen Stärke der Religion, sie tritt mit dem Muth und der Standhaftigkeit eines Engels; aber die Natur erlag unter dem entsetzlichen Kampfe, und ihre Vernunft mußte das Opfer ihrer Tugend werden!

Belvedere.

O halten sie inn! Ich kann den verfluchten Gedanken nicht ertragen. . . . Elementina! . . . Welch ein glorwürdiges Geschöpfe! . . . Wie tief erniedriget! . . . Und durch wen? . . . Sie war die Zierde von Italien, der Stolz ihres Hauses, von allen, die sie sahen, bewundert; von allen, die sie kannten, geliebt; von den schönsten und vollkommensten ihres Geschlechts beneidet. . . Welch ein Wunder der Natur hat dieser Elende zu Grunde gerichtet! Meine Seele empört sich wider ihn! Er soll . . .

P. Marescotti.

Ihre Hize macht sie ungerecht, mein lieber Graf. Grandison verdient weder ihre Vorwürfe, noch ihre Rache.

Rache. Ich gestehe es, anfangs war es mir verdächtig. Es war ungläublich, daß der lange Umgang mit der jungen Gräfin nicht den Wunsch, ein so seltenes Gut zu besitzen, in ihm erweckt haben sollte; und eben so ungläublich war es, daß er keine Kunstgrife versucht haben sollte, sich nach und nach in ihr Herz einzustehlen. Ich theilte meinen Verdacht dem Markgrafen und dem Bischofe mit. Wir beobachteten ihn aufs genaueste, wir legten ihm so gar Fallstrike, aber die Prüfung zeigte ihn unschuldig und untadellich. Doch wozu sage ich ihnen alles dieses? Sie können nicht vergessen haben, daß Herr Grandison ihnen selbst Dienste geleistet, daß er mit einem Eifer für ihr Bestes mit der Gräfin Clementina gesprochen hat, die ihm ihren Unwillen zuzog.

Belvedere.

Ach mein ehrwürdiger Freund! Was sollte ich nicht vergessen, da ich meiner selbst vergessen habe! • • Die Liebe zu einer Clementina, eine Hofnungslose Liebe, und doch von allen ihren Verwandten auf-

ge muntert, der Kaltfinn, der Abscheu derjenigen, die ich anbette, und was mich noch mehr ängstigt, ihr Unglück, die Zerrüttung ihrer schönen Seele, was . . o Verwirrung! . . die Ankunft eines glüklichen Nebenbuhlers, sein Triumph und meine Schande . . Wenn alles dieses nicht genug ist, die heftigste Leidenschaft zu rechtfertigen . . Aber ich bitte sie, Marefcotti, war denn kein anders Mittel die Englische Clementina wieder her zu stellen, als die Zurückberufung dieses Grandisons?

P. Marefcotti.

Denken sie, daß die Familie von Porretta sich zu einer solchen Erniedrigung, zu einem so demüthigenden Schritte hätte entschliessen können, wenn ihr irgend ein anders Mittel übrig geblieben wäre. Sie kennen den gerechten Stolz eines Hauses, das an Alterthum und Glanz den größten Italiens gleich ist: Denken sie, was es sie kosten mußte, einen solchen Schritt gegen einen Mann zu thun, der, so groß er in Absicht seines persönlichen Characters seyn mag, in allen andern Stücken un-
ter

ter ihnen ist . . . gegen einen Fremden, einen Engländer, einen Kezer, der hartnäckig und übermüthig genug gewesen war, ihre Clementina, ihren Liebling, ihren Stolz, das Kleinod ihrer Familie auszuschlagen, als sie ihm unter der einzigen Bedingung angeboten wurde, die einen so herablassenden Antrag rechtfertigen konnte. Ich selbst widersezte mich lange dem anhaltenden Bitten des Jeronymo, der die Zurückberufung seines Freunds als das einzige Mittel seine Schwester und ihn zu retten, mit ungestümer Zärtlichkeit ersuchte. Der Bischof, der General unterstützten mich; der Markgraf selbst konnte sich nicht zu einer Erniedrigung entschliessen, die diesen stolzen Protestanten in der Familie so wichtig machte. Wir hofeten, die Zeit würde ein Heilmittel für die bedaurungswürdige Clementina bringen. Aber wir hofeten umsonst. Die Noth, welche die verzweifelsesten Mittel rechtfertiget, gab uns zuletzt ein, die Strenge zu versuchen. Clementina wurde nach Urbino in das Haus der Gräfin Sforza, ihrer Tante, gebracht. Die grausamen Begegnungen, die sie daselbst ohne unser

Wissen erduldet, vollendetes ihr Unglück. Der traurige Zustand, worinn sie in das Porrettische Haus zurückgebracht wurde; die immer zunehmende Krankheit ihres Bruders; die auf ewig verlorne Ruhe einer Familie, die in ihren Zweigen so glücklich gewesen war; ein vom Kummer verzehrter Vater, eine trostlose Mutter; der Anblick ihres Jammers, ihre Thränen, ihre Klagen; der stumme Gram, der desto wütender in ihrem Innwendigen nagte. . . . Ich gestehe Ihnen, Herr Graf, mein Herz erlag unter diesem Anblick. Ich vereinigte mich mit Jeronymo, und ich hoffe in Demuth, der Himmel, den ich unablässig siehete, habe mir selbst in den Sinn gegeben, zu einem Mittel zu rathe, welches, so widrig es ist, doch das einzige scheint, von dem wir eine heilsame Wirkung hoffen können.

Belvedere.

Ach Marecotti! Was soll ich thun? Was soll ich nicht thun? Ich bin verwirrt. . . . Ist jemals ein so verworfner Unglückseliger gewesen, als ich? . . .

ich? . . . Ich bitte die göttliche Elementina an; ohne sie ist das Leben nichts für mich, und doch muß ich selbst das Mittel gut heißen, welches mich ihrer auf ewig berauben wird! Ich hasse in diesem Grandison einen Nebenbuler, und ich muß seine Tugenden bewundern! . . . Ja! ich liebe Elementina, ich liebe sie mehr als mich selbst. . . Aber den allen Heiligen des Himmels, ich will dem Triumph meines Nebenbulers nicht zusehen! Irrend eine verzweifelte That soll meine Ungewissheiten enden, und meiner Schande zuvorkommen.

P. Marescotti.

Lassen sie sich erbitten, liebster Graf! Lassen sie sich! Noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Die Familie hat keinen Entschluß gefaßt, der ihre Verzweiflung entschuldigen könnte. Vertrauen sie dem Himmel und meiner Freundschaft. Sie wissen, daß meine eifrige Ergebenheit für das Haus von Porretta mir einiges Ansehen in demselben giebt. Verlassen sie sich darauf, daß ich die Sache der Religion und die Ehre einer Familie,
die

Die mir die Sorge für ihre Seelen anvertrauet ,
nicht so sehr verrathen werde , um zu zugeben , daß
die Gräfin Clementina mit einem kezerischen Mann
vermählt werde , bey dem sie in Gefahr wäre , die
eitle Glückseligkeit einer befriedigten Leidenschaft mit
dem Verlust ihrer Seele zu büßen. Mein Gewis-
sen , Herr Graf , arbeitet noch stärker zu ihrem
Vorthail , als die Freundschaft selbst. Aber
ich sehe den Bischof kommen. Er scheint bestürzt ,
sie noch hier anzutreffen.



Zweiter



Zwenter Austritt.

Der Bischof, die vorigen.

Der Bischof.

Um ihrer eignen Ruhe willen, liebster Belvedere, bitte ich sie, sich hinweg zu begeben. Wir erwarten alle Augenblicke einen Gast, dessen Anblick Ihnen nicht so angenehm seyn kann, als er uns seyn muß.

Belvedere.

Ich bin in einen Zustand gebracht, worinn auch der feigste sich zu fürchten aufhörte.

Der Bischof.

Eben das ist es, warum ich eine Zusammenkunft zwischen ihnen und dem Chevalier Grandison verhindern möchte. Wir sind ihm dafür verpflichtet, daß er sich aus Gefälligkeit gegen uns in
einer

einer so beschwerlichen Fahrzeit seinem Vaterland und den Armen seiner Freunde entrissen hat. So sehr hat uns unser Unglück gedemüthiget, daß wir die Ankunft dieses Manns als eine Herablassung ansehen müssen. Sie begreifen selbst, daß es uns unruhig machen würde, wenn Herr Grandison bey seinem Eintritt in unser Haus . . .

Belvedere.

Vergeben sie mir, gnädiger Herr! . . . Ich bin unglücklich. . . . Haben sie Mitleiden mit mir! Eine Clementina zu verlieren! . . . So wenig ich bisher Hofnung hatte, so hatte ich doch Hofnung. Ihre Gütigkeit munterte mich auf! . . . Aber jetzt . . . ein glücklicher Nebenbuler kömmt, und ich bin verloren.

Der Bischof.

Sie sollten von unserer Freundschaft überzeugt seyn, mein liebster Graf! . . . Aber . . . die Hand des Schicksals ligt auf uns. Wir sind nicht Meister über unsere Maadregeln. Wären wir es, so wäre

wäre unsere Clementina glücklich, und sie wären es durch ihren Besitz. Wir wissen nicht, was der Ausgang dieser unglücklichen Geschichte seyn wird. Es ist wahr, Grandison hat durch die hartnäckige Verwerfung unsrer Bedingungen alle Ansprüche an Clementina verloren. Wir sind frey. Aber er hat andre Vorschläge gethan; und vielleicht zwingt uns noch die Noth sie anzunehmen, so sehr wir sie anfangs verworfen haben. Wenn dieses das einzige Mittel wäre, unsre Clementina wieder herzustellen. = = Ich muß es ihnen noch einmal sagen, wir haben keine Freyheit unsern Neigungen zu folgen. Aber glauben sie mir, wir selbst werden nicht anders glücklich seyn, als wenn sie es werden, lassen sie sich dieses beruhigen.

P. Marescotti.

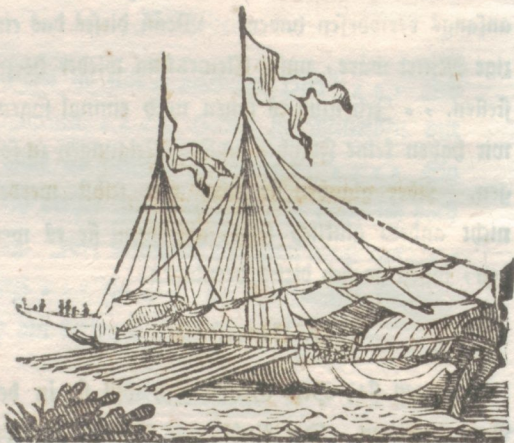
Kommen sie, Herr Graf! Ich will sie in den Parc begleiten. Der Anblick der Natur, und die sanfte Stille eines einsamen Haynes sind oftmals geschickter, unsere Leidenschaften zu besänftigen, als die bündigsten Vernunftschlüsse.

Belvedere.

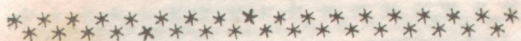
Belvedere.

Führen sie mich wohin sie wollen. Für mich
ist jeder Ort gleich. . . .

(Sie gehen ab.)



Dritter



Dritter Auftritt.

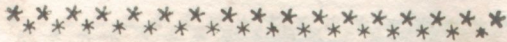
Der Bischof allein.

Ich darf den Grafen nicht die Helfte meiner wahren Gedanken sehen lassen. . . . Ich bedaure ihn. . . . Aber wer ist mehr zu bedauern als wir? Unglückliche und doch unschuldige Clementina! Wie tief hast du uns niedergedrückt! Indessen hat Grandison ein Recht an unsere stärkste Dankbarkeit. Wollte der Himmel Aber hier ist er! Der königliche Mann! Wie sehr scheint er bey'm ersten Anblick das zu seyn, was er ist!



B

Vierter



Vierter Auftritt.

Der Bischof, Grandison.

Bischof.

Willkommen in Italien und in Bologna, theurer Herr Grandison! Wie großmüthig, wie freundschaftlich ist es von Ihnen gehandelt, daß Sie unsere Bitte mit einer so verbindlichen Eilfertigkeit erfüllt haben! Glauben Sie indessen, daß der Chevalier Grandison der einzige ist, gegen den wir fähig waren, einen solchen Schritt zu thun.

Grandison.

Die Freundschaft und das Zutrauen, Gnädiger Herr, womit Ihre erlauchte Familie mich beehrt, berechtigt Sie von Ihrem Grandison alles zu erwarten, was ihn derselben würdig zeigen kann.

Der



Der Bischof.

Wir sind ihnen alle unendlich verbunden, Herr Grandison. Sie sind der Erretter meines Bruders gewesen, und jetzt entrissen sie sich ihrem Vaterlande, ihren Freunden, ihrer Ruhe, und setzen bey dieser Fahrzeit selbst ihr Leben in Gefahr, um ihre Wohlthat vollständig zu machen. Wie werden wir jemals im Stande seyn, ihnen eine Dankbarkeit zu zeigen, die solcher Dienste würdig sey! Dieser Gedanke, Herr Grandison, macht uns unglücklicher, als sie glauben können.

Grandison.

Sie demüthigen mich, Gnädiger Herr, wenn sie von Verbindlichkeiten reden. Wenn ja das, was ich gethan habe, einige andere Belohnung verdiente, als das Vergnügen, womit das Herz sich selbst belohnt, so ist es blos in der Macht des Himmels, sie zu geben. Wenn unser Jeronymo uns wieder geschenkt wird, wenn die Gräfin Clementina wieder die Freude ihrer Verwandten ist, und ich das Vergnügen habe, sie alle nach ihrem

Herzen und nach meinem Wunsche glücklich zu sehen, so bin ich auf die vollständigste Art belohnt. Aber sagen sie mir, Gnädiger Herr, wie lebt der Baron von Porretta? Wie befindet sich die junge Gräfin? . . .

Der Bischof.

Jeronymo, . . . Ach! der arme Jeronymo! ehe sie zu uns kamen, war alles was man sagen konnte, daß er noch athmete. . . . Um den langsamen Tod desto länger zu fühlen, der mit dem Ueberrest eines schwachtenden Lebens kämpfte. Und Clementina. . . . Ach! Grandison! sie ist seit ihrer Abwesenheit höchst elend gewesen. Sie haben von den unglücklichen Maasregeln gehört, wozu der Rath des Generals, und der Gräfin Sforza Familie getrieben. Man wollte die Strenge gegen ein junges Geschöpfe versuchen, das an die zärtlichste Begegnung gewöhnt, das lauter Sanftmuth und Güte ist. Man lieferte sie der Gräfin und ihrer Tochter Laurana aus, die von der ersten Kindheit an ihre Gespielin gewesen war, und
die

die schwärzesten Absichten unter der Larve der feurigsten Zärtlichkeit verbarg. Ach! wir wußten nicht, daß sie unser unglückliches Kind die ganze Wuth einer unversöhnlichen Nebenbulerin empfinden lassen würde. Laurana liebet den Grafen von Belvedere, von dem sie verabscheuet wird. Sie sah unsere Elementina als das einzige Hinderniß ihrer Leidenschaft an, und übte die Strenge, die man ihr erlaubt hatte, mit einer Grausamkeit aus, unter welcher die arme Unglückliche erlag. Der lebende Theil dessen, was sie unter den Händen dieses unmenschlichen Geschöpfes gelitten hat, wäre genug eine Märtyrin zu machen! O Grandison! ich fürchte, . . . ich fürchte, ihre Vernunft ist unwiderbringlich verloren. Seit vier Wochen spricht sie kein Wort. Sie kennt niemand. Sie scheint weder zu sehen noch zu hören. Die beweglichsten Bitten, die Thränen, das fußfällige Flehen ihrer trostlosen Mutter hat sie nicht bewegen können, das entsetzliche Stillschweigen zu unterbrechen. Selbst bey ihrem Namen, Herr Grandison, ist sie unempfindlich geblieben. . . .

Grandison.

Ich bin stärker gerührt, als ich es ausdrücken kann. . . . Lassen sie uns hoffen, Gnädiger Herr. Ich habe die Gutachten der geschicktesten Aerzte von England über den Zustand unserer theuren Kranken bey mir, und ich setze ein grosses Vertrauen in die Erfahrungheit des Herrn Lomthers, der mich zu ihnen begleitet hat. Es ist Hoffnung da, daß Jeronymo völlig wiederhergestellt werde; Und die Gräfin Clementina . . .

Der Bischof.

Ihre Gegenwart, Herr Grandison, . . Wenn diese nicht die Wirkung thut, die wir hofen, so ist unsere Clementina und mit ihr alle Freude des Lebens verloren. . . . Aber ich sehe Camilla kommen, . . Sie scheint auffer sich selbst zu seyn. . .

Fünfter



Fünfter Auftritt.

Camilla, die vorigen.

Camilla.

D Herr Grandison! . . . Ein Engel ist mit ihnen in dieses Haus gekommen! Welch eine freudige Zeitung bringe ich ihnen! Clementina . . . meine theure junge Gräfin . . . hat diesen Augenblick wieder geredet.

Der Bischof.

Seit einem Monat ist dieses das erste mal! Ich wünsche ihnen Glück, Herr Grandison! Das ist eine glückliche Vorbedeutung. Erlauben sie, daß ich, indessen daß Camilla sie von ihrer Gräfin unterhält, den guten Jeronymo auf ihre Ankunft vorbereite. Er ist nicht stark genug, ein so groß

B 4

ses

ses Vergnügen ohne Vorbereitung auszuhalten.
Ich werde sogleich zurück kommen, sie dem Mark-
grafen und ihm darzustellen.

(Geht ab.)



Sechster



Sechster Auftritt.

Camilla, Grandison.

Camilla.

S Gnädiger Herr! möge der Himmel sie mit der Erfüllung aller ihrer Wünsche segnen, daß sie so bereitwillig gewesen sind, durch ihre Wiederkunft, der unglücklichsten Familie Italiens das Leben wieder zu geben! Ich versichere sie, sie haben durch diese schleuniae Willfährung unsere Hoffnung übertrouffen. Nach dem was bey ihrer letzten Anwesenheit begegnet = = = Aber, wer darf sich wundern, wenn der Chevalier Grandison großmüthig handelt? Wenn er alles thut, was schön und groß ist, so handelt er nur sich selbst gleich.

Grandison.

Ich danke ihnen für ihre gute Meynung, Camilla. Aber befriedigen sie jetzt meine Ungeduld.

B 5

Sprechen

Sprechen sie mir von ihrer jungen Gräfin. Sie hat geredet, sagen sie? Und was hat sie geredet?

Camilla.

Ach! wenn sie erst wüßten, in was für einem Zustande sie gewesen ist, ehe sie ihr Bruder, der General, aus den Klauen der teuflischen Laurana errettet hat! Es ist nun über einen Monat. . . . Die arme Clementina! Ach daß sie jemals von der Seite ihrer getreuen Camilla gerissen werden mußte! . . . Aber ich mißbrauche ihre Geduld, Gnädiger Herr! . . Seit dem sie wieder in dem Hause ihrer Eltern ist, ist es unmöglich gewesen, ein einziges Wort von ihr zu erfahren. Sie kannte weder ihre Mutter, noch ihren Vater, noch ihren Jeronymo; sie kannte niemand. Ich kann das Gemählde nicht vollenden, Herr Grandison . . . Ihr Anblick durchbohrte jedes Herz. Ihre Mutter konnte es nicht aushalten; wir waren etliche Tage ihres Lebens wegen in Sorgen. Nach und nach schien sich die arme junge Gräfin wieder zu erinnern. Sie erkannte mich. Sie erkannte auch zuweilen

weisen ihre Mutter, aber nur für Augenblicke; und auch in diesen gab sie es nur durch Gebärden zu erkennen. Es war unmöglich, sie zu erbitten. Unsere Thränen, unsere Verzweiflung rührte sie nicht. Sie selbst weinte niemals. Aber Seufzer, die den Seufzern eines in der Marter sterbenden Heiligen gleichen, waren alles, woraus wir schließen mußten, was sie in ihrer Seele leide. . . .
 Zu grosse Leiden, um durch Thränen oder Worte ausgedrückt zu werden!

Grandison.

Schonen sie meiner, Camilla. . . . = Doch, fahren sie nur fort. . . .

Camilla.

O Herr Grandison! wie war es doch möglich, daß ein so großmüthiger Mann so unempfindlich gegen die liebenswürdigste junge Dame seyn konnte, deren Glückseligkeit oder Elend in seiner Willkur gestellt war. Sie durften nur Ein Wort sprechen. . . . Aber ihre Hartnäckigkeit, . . . Verzeihen

hen sie mir, Gnädiger Herr! Wenn sie wie ich ein Zeuge des Leidens dieses holdseligen Kindes gewesen wären, . . .

Grandison.

Ich verzeihe ihnen, Camilla. Sie können ihre junge Gräfin nicht zu eifrig lieben. . . . Aber ich bitte sie, keine Umwege. . . . Was veranlasste denn die glückliche Veränderung, die sie uns angekündigt haben?

Camilla.

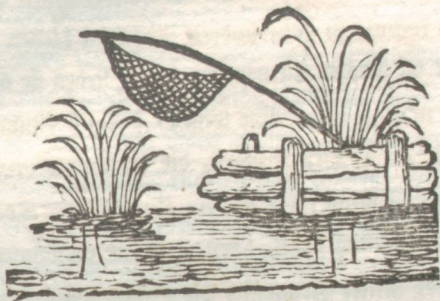
Ihr Name, Herr Grandison! Ihr Name machte sie endlich aufmerksam. Wir sagten ihr, daß sie aus England zurückkämen, daß sie wirklich in Bologna angelangt wären, daß alles Aber Himmel! Wen sehe ich! . . . Heilige Jungfrau! Es ist der Graf von Belvedere! Wie ergrimmt! Wie verzweifelnd! . . . Ich eile, den Bischof zu rufen.

Grandison.

Grandison.

Sagen sie nichts, Camilla, so lieb ihnen meine
Freundschaft ist.

(Camilla geht ab.)



Siebender



Siebender Auftritt.

Belvedere, Grandison.

Belvedere.

Ich würde nicht aufrichtig seyn, Herr Grandison, wenn ich sie in Bologna willkommen hiesse. Ich komme in ganz andern Absichten hieher. Ich liebe die Gräfin Clementina. Sie lieben sie auch, sagt man. . . . Sie wissen, daß ich Ansprüche habe. . . . Der Beyfall, die Aufmunterung der ganzen Familie, die in dem Unglück ihrer Tochter Ursache genug fühlt, den Tag zu verwünschen, da der Ritter Grandison die Schwelle ihres Hauses betrat. Wenn die Neigung der Tochter für sie ist, Grandison, so haben sie wenig Ursache, sich eines Vorzugs zu rühmen, der der vortreflichsten jungen Dame Italiens die Vernunft kostet. . . . Doch ich tadle die Flamme nicht, die in der
Brust

Brust einer Clementina brennt; sie ist rein und unschuldig, was auch der Gegenstand seyn mag, der sie entzündet hat. . . . Und wenn ich sie nicht als einen Nebenbuler ansehen müste, Grandison, so würde ich der erste seyn, die Neigung der theuren Gräfin zu rechtfertigen! Aber sie? . . . Nein! Sie können keine Ansprüche, keine Hofnung haben; sie müssen es wissen, daß eine Vermählung der Gräfin Clementina mit ihnen das äußerste Unglück für die Porrettische Familie wäre. . . . Doch ich will nicht ihre Person beleidigen, Grandison. Ich bin nur hieher gekommen, ihnen zu sagen, daß sie mir zuerst das Leben nehmen müssen, ehe sie der Besitzer meiner Geliebten seyn können. Folgen sie mir in den Garten; etliche Augenblicke werden mein und ihr Schicksal entscheiden.

Grandison.

Ich werde ihnen nicht folgen, Herr Graf. Es ist nicht meine Schuld, wenn sie den Mann nicht kennen, mit dem sie reden.

Belvedere.

Belvedere.

Sie wollen mir nicht folgen? Sie machen Ansprache an meine Geliebte, und weigern sich = =
Sie haben nicht Muth genug = = =

Grandison.

Brauchen sie einen stärkern Beweis meines Muthes, als die Gelassenheit, womit ich die Ausschweifungen ihrer Leidenschaft dulde?

Belvedere.

Sie spotten meiner, Grandison?

Grandison.

Ich bedaure sie.

Belvedere.

O! sie haben diesen verstellten Kaltfinn nicht nöthig, mich zum Muth zu entflammen! = = Aber keinen Wortwechsel! = = Wenn sie der Mann sind, für den sie gehalten seyn wollen, so folgen sie mir in den Park! = = Sie wollen nicht?

Grandison.

Grandison.

Mäßigen sie ihre unanständige Hitze = = Ich bin nicht gewohnt, in diesem schnaubenden Ton mit mir reden zu lassen = . Doch, der Zustand, worinn ich sie sehe, verdient Nachsicht. Sie sind zu entschuldigen, daß sie keine Achtung für mich haben, da sie die Achtung für sich selbst verloren haben = . Herr Graf von Belvedere, sie wissen meine Grundsätze! Lassen sie sich dieses genug seyn.

Belvedere.

Und halten sie mich für einen so feigen Elenden, daß ich mich durch Worte abweisen lassen sollte? Oder erwarten sie, daß dieser kaltsinnige Stolz sie vor meiner Wuth sicher stellen werde? Zwar in den Mauern dieses Vallastes sind sie sicher = = = Aber beym Himmel! sie sollen mir nicht entgehen. Ich verlasse sie nicht, bis sie mir in den Garten folgen!

E

Grandison.

Grandison.

Ungefügter und unbesonnener Mensch! Hören sie mich erst an, und wenn sie alsdenn noch darauf bestehen, so will ich ihnen folgen, wohin sie wollen. Ich schätze sie hoch, Graf von Belvedere, so ungleich sie in diesen Augenblicken der Leidenschaft sich selbst sind. Ich will gegen sie thun, wessen ich noch keinen zornigen Menschen gewürdigt habe; ich will mit ihnen wie mit einem Mann reden, der Gründen Gehör geben kann. Ich mache ihnen keine Vorwürfe; dieses wird, wenn sie ruhiger sind, ihr eignes Herz für mich thun. Nur dieses muß ich ihnen sagen, wenn ich Ansprüche an die Gräfin Clementina hätte, so sollten weder sie noch eine ganze dräuende Welt mich abschrecken können, sie zu behaupten. Ein rechtschafener Mann fürchtet nichts. Oder wen soll der fürchten, der vor dem Himmel selbst nicht erzittern muß? Aber beruhigen sie sich. Ich habe und mache keine Ansprüche. Die unzeitigste

nützigste Freundschaft, nicht die Liebe, hat mich nach Italien zurückgeführt. Es ist mit dem Beyfall des Markgrafen und der Familie geschehen. Ich selbst habe jetzt keinen andern Wunsch als die Gesundheit meines Jeronymo und seiner Schwester. Wenn ich an ihrem Zustande den zärtlichsten Antheil nehme, so ist es nichts mehr, als wozu mich der Name eines Bruders berechtigt, womit sie mich auf Befehl ihres Vaters selbst beehret hat.

Belvedere.

Ist's möglich? • • Grandison! • • Reden sie im Ernst? • • Sie haben keine besondere Absichten? • • O, sie geben mir das Leben wieder! • • Was für ein Mann sind sie? • • Aber wie ist es möglich • •

Grandison.

Ich habe niemals Ursache gegeben, daß an meinem Worte gezweifelt werde, und demjenigen am allerwenigsten, der nicht vergessen haben sollte, mit

welchem Eifer ich ehemals seine Sache zu meiner eignen gemacht habe . . . Doch, verzeihen sie mir, Herr Graf! ich wollte keine Vorwürfe machen.

Belvedere.

Ich erröthe vor mir selbst! Ich bin ungerecht gegen sie gewesen. Grandison! . . . O, wie sehr hat diese unglückliche Leidenschaft meine Seele erniedriget! Bey ruhigerm Blute verschmähe ich auch den Schatten des Unrechts und der Niedrigkeit . . . Sie sind der edelste und würdigste unter den Männern, Grandison! Verzeihen sie mir! . . . Aber . . . Ach! wie kann ich mir mein Schicksal verbergen? Sie werden der Gemahl der Clementina werden, und ich . . . der elendeste unter den Menschen!

Grandison.

Alles, was ich ihnen sagen kann, ist, daß ich ohne besondere Absichten nach Bologna gekommen bin. Indessen mache ich mir kein Bedenken zu gestehen, daß ich die Gräfin Clementina bewundere,
obgleich

obgleich ihr Besitz in meinen Augen allezeit ein Gut gewesen ist, daß der Himmel nicht für mich bestimmt zu haben scheint. Ich würde das unglücklichste unter allen Wesen seyn, wenn ich mir wegen des Unfalls, der diese lebenswürdige junge Dame betroffen hat, den mindesten Vorwurf machen müßte. Die Sache ist zu zärtlich, davon zu reden. Sie wissen unter was für einer Bedingung mir ehemals gestattet wurde, mich in den Besitz eines Glückes zu setzen, nach welchem ich niemals vermessen genug gewesen war zu trachten. Es war eine Bedingung, die ich ausschlagen mußte. Der bloße Gedanke an die Verlegenheit, worinn ich damals war, macht mich schauern. Ich that einen andern Vorschlag, der mit Hitze verworfen wurde. Elementina war die erste, die ihn verwarf. Sie wissen das übrige, Herr Graf! Da ich gewisser massen die Folgen der Maasregeln, die man genommen hatte, voraus sah, so erklärte ich mich, daß ich mich durch meinen Vorschlag so lange gebunden ansehen würde, als eine Möglichkeit da wäre, daß er künftig angenommen werden

möchte . . Sie sehen nun meine Umstände , Belvedere ! Sollte dieser verworfne Vorschlag von der Familie selbst erneuert werden . . so setzen sie sich an meine Stelle und entscheiden , was ich thun soll . . Aber warum wollten sie sich mit entfernten , ungewissen und so gar unwahrscheinlichen Möglichkeiten quälen ? Der Zustand der theuern Clementina sollte jetzt sie und mich unster selbst vergessen machen . . Sehen sie mich als einen Freund an , Belvedere ! Nehmen sie meine Hand zur Bekräftigung , daß ich mich aufrichtig erfreuen werde , wenn das Schicksal den Grafen von Belvedere zum Besitzer des Herzens und der Person seiner geliebten Clementina machen wird.

Belvedere.

Unwiderstehlicher Mann ! Wie groß sind sie , und wie klein bin ich ? . . Was kan ich sagen ? Was kann ich thun ? . . Ich bin überwunden ! Hier ist meine Hand , Grandison ! Ich weiche der Obermacht ihrer Tugend , und vermehre sie . . Himmel ! Hätte ichs jemals für möglich gehalten , eine
 solche

solche Erklärung gegen einen Nebenbuler zu thun? „
Doch sie sind es nicht. Ich verlasse mich auf ihr
Wort, Herr Grandison „

Grandison.

Ich habe ihnen gesagt, daß ich ohne eigene Absichten gekommen bin, ob ich mich gleich in Absicht der Familie von Porretta gebunden halte. Ich überlasse den Ausgang der Vorsicht; und wenn je Clementina die meinige werden sollte, so müßte ich von der Familie selbst aufgemuntert, und der zufriedensten Genehmhaltung aller Personen in derselben gewiß seyn.

Belvedere.

Sie beruhigen mich, Herr Grandison! Ich verlasse sie als ein aufrichtiger Bewunderer ihres Characters. Jetzt, da mein Herz gelassener ist, sind alle meine Wünsche für Clementina! Was auch mein Schicksal seyn möge, so will ich denjenigen

nigen als meinen Wohlthäter ansehen, den der
Himmel zum Mittel gebraucht, das schönste sei-
ner Werke wieder herzustellen.

(Geht ab.)

Achter

Achter Auftritt.

Grandison (allein.)

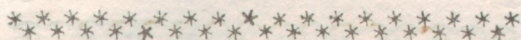
Wie wunderbar ist mein Schicksal! . . . Von dem Tag an, da ich meiner eigenen Führung überlassen wurde, war meine größte Sorge, den geraden Weg der Rechtschaffenheit zu geben, und mich nicht durch eigene Schuld, durch Unvorsichtigkeit oder Leidenschaft in Schwierigkeiten zu verwickeln . . . Was hat es mir geholfen? . . . Eine unsichtbare Hand schien mich wider meinen Willen fortzuziehen, und unvermuthet befinde ich mich in einem Labyrinth ohne Ausgang, ohne daß ich mir einen vorzeßlichen Fehltritt vorzuwerfen habe . . . Ich handle gerecht und großmüthig gegen andere, und kann dennoch weder ihren Vorwürfen noch ihren Beleidigungen entgehen; ich bezähme meine Leidenschaften, und muß durch fremde Leidenschaften geplatzt werden; ich bemühe mich andere glük-

E 5

lich

lich zu machen, und bin selbst nicht glücklich! • •
O Tugend! Wie mächtig ist dein Reiz, wie un-
widerstehlich ist deine Schönheit! da du und desto
liebenswürdiger wirst, je mehr wir um deinetwil-
len leiden!

Neunter



Neunter Auftritt.

Der Bischof, Grandison.

Der Bischof.

Verzeihen sie, Herr Grandison! . . . Ich war bey einem Auftritte zugegen, mit dessen Schmerzen ich sie verschonen wollte. Der arme Jeronymo! Diesen Augenblick haben ihn die Wundärzte verlassen. Er schmachtet nach dem tröstenden Anblick seines Grandison.

Grandison.

Lassen sie uns zu ihm eilen, Gnädiger Herr, ich bin ungeduldig ihn zu sehen.

(Sie gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter



Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist des Jeronymo Zimmer. Jeronymo in einem Lehnstul.)

Jeronymo, der Bischof.

Jeronymo.

Ich bin erfreut, mein liebster Bruder, daß ich sie so wol für meinen Grandison gesinnet sehe. Aber wie sollte es möglich seyn, diesen Mann nicht zu lieben? Wenn ist jemals an jeder Tugend, jeder grossen und liebenswürdigen Eigenschaft seines gleichen gewesen? . . . Glauben sie mir, Bruder, ich fühle den ganzen Stolz unsers Hauses in mir; aber ich bin darum nicht minder überzeugt, daß es uns eine Ehre wäre, einen solchen Mann den unsrigen zu nennen.

Der

Der Bischof.

Wäre er ein Catholik, liebster Jeronymo, so würde ich ihrer Meynung seyn. Aber bedenken sie . . .

Jeronymo.

O! ich mag nichts denken, das meinem liebsten Wunsche zuwider ist. Mein ganzes Herz ist auf ihn gerichtet; und wenn ich wieder zu leben wünsche, so ist es, um meine Schwester in den Armen meines Freundes glücklich zu sehen. Ich bin voller Hoffnung. Er kann nicht unerbittlich seyn. Wir sind ihm das erste mal nicht begegnet, wie er es verdiente. Wir glaubten ihm auch damals eine unverdiente Ehre zu erweisen, da wir ihm Clementina unter unsern Bedingungen anboten; wir beleidigten seinen Stolz. Aber wenn wir zeigen, daß wir ihn zu schätzen wissen, wenn seine Großmuth durch die unsrige gereizt wird, wenn die Bitten seines Jeronymo, wenn die noch rührendern Bitten, die Blicke, die Thränen seiner Clementina sein Herz zerschmelzen . . .

Der

Der Bischof.

Und was wird denn aus dem Grafen von Helvedere werden?

Jeronymo.

Wenn ich den Chevalier nicht kenne, so wäre der Graf der erste, den ich zu meinem dritten Bruder wählen wollte.

Der Bischof.

Er ist aus einem Hause, das dem unsrigen an Ansehen und Reichthum gleich ist; er ist ein Catholik; er hat Verdienste; er ist liebenswürdig; er bittet Clementina an . . .

Jeronymo.

Aber Clementina hat kein Herz für ihn. Das Schicksal, liebster Bruder, das Schicksal selbst hat sie meinem Grandison bestimmt.

Der

Der Bischof.

Es wird sich bald aufklären. Dieser Morgen
zur ersten Zusammenkunft zwischen ihnen ange-
setzt. Wenn seine Gegenwart einen erheiternden
Strahl in das entsetzliche Dunkel wirft, das ihre
Seele so lange umwölkt, wenn sich ein Schin-
mer von wiederkehrender Vernunft bey ihr zeigt,
so muß ich selbst glauben, der Himmel . . . Ich
höre jemand . . . Es ist Grandison.

Zweiter



Zweyter Auftritt.

Grandison, die vorigen.

Grandison.

Vergeben sie, Gnädige Herren, daß mich das Verlangen, meinen theuern Jeronymo zu sehen, vor der bestimmten Stunde hieher führt. Wie befindet sich mein geliebter Freund?

Jeronymo.

Ich habe sie wieder gesehen, liebster Grandison, ich befinde mich wol. Der gestrige Abend hat mehr zu meinem Besten gewürkt, als alle Schmerzen lindernden Mittel der Aerzte. Seit Monaten habe ich keine so erträgliche Nacht gehabt, als diese. Es gab Augenblicke, da ich schlafen konnte, und da träumete ich von ihnen, von Elementina, von allem was ich liebe. Die angenehmsten Bilder schwebten um meine Seele, süsse Ahnungen, glückliche Vorbedeutungen = = =

Grandison.

Grandison.

Möchten sie erfüllt werden! Möchte ihnen der Himmel alle Glückseligkeit gewähren, die ich ihnen wünsche, und wenn ich sie mit der Helfte meiner eigenen erkauffen müste!

Der Bischof.

Wir würden unsern Character verläugnen, Chevalier, wenn ihre Großmuth nicht die unserige erwecke. Unsere Glückseligkeit soll nicht mit der ihrigen erkaufet werden! . . . Es ist ein Mittel, beyde auf ewig mit einander zu verknüpfen . . . Erlauben sie, daß ich den Markgrafen von ihrer Ankunft benachrichtige . . .

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jeronymo, Grandison.

(Grandison setzt sich neben Jeronymo.)

Jeronymo.

D mein Grandison! Was für eine Macht hat die Seele über ihren Leib! Vor ihrer Ankunft war ich kaum noch der Schatten von mir selbst. Die wilden Schmerzen unheilbarer Wunden und die langwierigen Martern, die ich ohne Wirkung unter den Händen der Aerzte erduldet, hatten meine Lebens-Geister erschöpft; die Zukunft zeigte mir lauter fürchterliche Aussichten, und das Unglück meiner Schwester vollendete mein Elend. Wie oft habe ich den Tod angesehen! Wie oft erlag meine ermüdete Seele unter ihren Leiden! Aber seit dem ich sie wieder gesehen habe, seit dem diese Arme meinen Freund, meinen Bruder, meinen Grandison wieder umschlossen haben, scheint eine

eine neue Quelle von Leben in meine Adern zu fließen; ich vergesse meiner Schmerzen, das Daseyn ist wieder ein Gut für mich, und ich fange an zu hoffen. . . . Theurer Grandison! Wie sehr, wie sehr sind wir ihnen verbunden! . . . Die Wirkungen, die ich selbst von ihrer Gegenwart erfahre, machen, daß ich auch für meine Schwester hoffe. . . . O Grandison, sie liebt sie unaussprechlich! Niemand hat eine so reine Zärtlichkeit, eine so heilige Liebe, in einer unschuldigern Brust geglühet! . . . Mein theurer Freund, sie müßten nicht Grandison seyn, wenn sie durch so viel Liebe bey so vielen Vorzügen nicht gerührt würden.

Grandison.

Und können sie zweifeln? . . . Nein, Jeronimo, sie können nicht! . . . Aber haben sie jemals die Schwierigkeiten meiner Stellung überdacht? Wenn sie es gethan hätten, sie würden mich bedauert haben. Wie sehr müßte mein Geist alle seine Stärke anwenden, die schönste, die gerechteste Leidenschaft zu unterdrücken, die das tägliche An-

schauen der allzureizenden Vorzüge ihrer Schwester in mir erwekte! „ Des einzigen Frauenzimmers, unter allen die ich gesehen habe, von der mir mein Herz sagte, daß ich sie über alles lieben könnte. Wie sehr mußte ich meine Zunge, meine Blicke, meine Mienen beherrschen, damit nicht die mindeste Spur von demjenigen sichtbar würde, was ich in meiner schweigenden Brust zu bewahren entschlossen war! Ein bedeutender Blick, ein verrätherischer Seufzer würde in meinen Augen ein Verbrechen gewesen seyn. Denn damals konnte nur der Gedanke nicht in mir entstehen, daß ich die bewundernswürdige Clementina jemals in einem andern als in dem Verhältnis einer Schwester würde ansehen dürfen. Ich wußte zu sehr, daß wenn auch alle andern Hindernisse gehoben werden könnten, diejenigen die mein Vaterland und meine Religion machten, unübersteiglich wären „ „ „

Jero.

Jeronymo.

Ach, Grandison, sie durchbohren mein Herz! ..
Und sind sie denn unübersteiglich! Ich kann, ich
mag es nicht glauben! Rauben sie mir die süße
Hofnung nicht, die alles ist was mich noch bey
Leben erhält! .. Aber ich höre, wie mich dünkt,
meinen Vater und meine Mutter kommen. Ich
muß es auf eine andere Gelegenheit verschieben,
ihnen den Entwurf, den ich gemacht habe, zu
entdecken.

* * * * *

Vierter Auftritt.

Die vorigen, der Markgraf,
die Markgräfin, der Pater
Marescotti, Laura.

[Im Hereingehen sagt die Markgräfin der Laura etwas
ins Ohr, die sich so fort wegbeiebt.]

Der Markgraf.

Ich bin sehr von ihrer Gütigkeit gerührt, Herr
Grandison! Diese letzte und stärkste Probe dersel-
ben, ihre Widerkunft in mein Haus, hat mich
ihnen ganz eigen gemacht. Ich danke dem Him-
mel, daß in meiner ganzen Familie keine undank-
bare Seele ist!

Grandison.

Sie beschämen mich, Gnädiger Herr! Es ist
eine Folge ihrer großmüthigen Art zu denken, daß
sie . . .

Der

Der Markgraf.

Nein, Herr Grandison! Wir haben weder nach unserm Herzen, noch nach ihren Verdiensten gehandelt. Aber sie sind edelmüthig; sie empfinden die Schwierigkeiten unserer Verfassung, und können uns vergeben.

Grandison.

Sie benennen mit einem verdienstlichen Namen, was auf meiner Seite blosser Gerechtigkeit ist. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich eines eignen Wunsches fähig wäre, der das mindeste Opfer von ihnen foderte.

Der Markgraf.

Nein, Grandison! Sie müssen nicht so gering von uns denken, daß wir sie bey so grossen Verbindlichkeiten, die wir ihnen haben, unbelohnt lassen sollten. Sie müssen belohnt werden, und auf eine Art, wodurch alle Welt überzeugt werde, daß

wir ihre Verdienste und ihre Freundschaft zu schätzen wissen.

Die Markgräfin.

Ich besorge nur, mein theuerster, die einzige Belohnung, die dem Herzen des Chevalier angenehm hätte seyn können, sey seiner nicht mehr würdig . . . Arme Clementina! ehemals war sie eines Fürsten würdig! Jedermann liebte sie, man pries uns ihretwegen glücklich, man beneidete uns . . . Jetzt . . . Ach Grandison! Ihr Anblick wird ihnen durch die Seele gehen! . . . Sie haben ein zärtliches Herz. Sie sind . . . Ich hoffe, sie sind nicht gleichgültig gegen meine Clementina . . .

Jeronymo.

Der Chevalier empfindet mehr als er sagen kann. Er leidet mit uns, und vielleicht mehr als wir. Lassen sie uns hoffen, Gnädige Frau! Alles kann noch gut werden. Clementina . . .

Die

Die Marktgräfin.

Ich weiß nicht, warum sie so lange verzieht. Ich habe Laura befohlen, sie zu fragen, ob sie ihren Jeronymo besuchen wolle. Sie haben ihr gesagt, daß sie hier seyen, Chevalier, aber sie glaubt es nicht. Man hat sie aus unbesonnener Zärtlichkeit zu oft hintergangen, als daß sie trauen sollte. Das arme Kind! sie wird kaum ihren eigenen Augen glauben!

Jeronymo.

Sie sind traurig, liebster Grandison! = = Wie gütig sind sie!

Grandison.

Wenn sie wüßten, oder wenn ich Worte finden könnte, das zu beschreiben, was in meiner Seele vorgeht, sie würden Mitleiden mit ihrem Grandison haben.

Die Markgräfin.

Ich kann nicht länger warten . . Ich fürchte . .
Wie furchtsam ist ein mütterliches Herz! . . Ich
will selbst nach Clementinens Zimmer gehen.

(Indem sie bey Grandison vorbehey geht, sagt sie leise
zu ihm:)

Sie müssen mein Sohn seyn, wenn ich wie-
der eine Tochter haben soll.

(Sie geht ab.)

Grandison

(antwortet mit einer tiefen Verbeugung. Seine Mine
und Stellung ist traurig und tiefsinnig.)

Fünfter



Fünfter Auftritt.

Der Bischof, die vorigen.

Der Bischof zum Markgrafen.

Gnädiger Herr, ich habe einen Brief von meinem Bruder, dem General, erhalten; seiner Anzeige nach ist er auf dem Wege nach Bologna. Er weiß nicht, daß der Chevalier schon hier ist, und scheint ungeduldig zu seyn, ihm zu vorzukommen.

Jeronymo.

Ich zittere vor dieser Ungeduld, und vor der Unruhe, die uns seine allzugrosse Hitze verursachen könnte. Er hat die Sache des Grafen von Belvedere zur seinigen gemacht, er liebet ihn = =

Der Markgraf.

Ich liebe ihn auch; aber ich liebe meine Tochter noch mehr. Ich habe nur Eine Clementina = =
Ich Unglücklicher! Ich habe sie gehabt, sollte ich sagen!

sagen! Ich muß das marternde Andenken dessen, was sie gewesen ist, verbannen, um nicht völlig unter meinem Gram zu ersinken.

Jeronymo.

Der General macht mir Kummer! Er kennet meinen Grandison nicht, wie wir ihn kennen. Er hat Vorurtheile wider ihn; er ist von einem andern eingekommen; ich besorge . .

Grandison.

Besorgen Sie nichts, liebster Freund! Ich verehere die Verdienste des Herrn Generals, ohne seine Hize zu scheuen. Wenn er Vorurtheile hat, so ist seine Hieherkunft das beste Mittel, sie zu heben. Und was auch endlich sein Betragen gegen mich seyn möchte, so bin ich meiner selbst so gewiß, daß es niemals in seiner Gewalt seyn wird, mich vergessen zu machen, was ich dem ersten Sohne des Markgrafen von Porretta schuldig bin.

Der

Der Markgraf.

Und er müßte nicht mein Sohn seyn, wenn er
dem Chevalier Grandison anders begegnete, als es
sein Character und seine Freundschaft gegen uns
verdienen.

Sechster

* * * * *

Sechster Auftritt.

Die Markgräfin, die vorigen.

Jeronymo.

Sie kommen ohne meine Schwester, Gnädige Frau?

Die Markgräfin.

Ach, Jeronymo! Deine arme Schwester! Sie kömmt nicht! Sie ist wieder in ihr voriges Still-
schweigen verfallen. Sie antwortete mir auf keine
Frage, die ich an sie that. Sie saß unbeweglich
wie eine Bildsäule, den Kopf auf ihren Arm ge-
stützt. Ihre Seele schien ganz in sich selbst zurück-
gezogen. Sie empfand meine Thränen nicht, die
auf ihre Wangen tröpfelsten. Endlich nannte ich
ihren Jeronymo. Dieser Name wolte sie. Sie
schlug ihre Augen auf, deren heitern Glanz Trüb-
sinn und Schwermuth so lange schon ausgelöscht
haben.

haben. Ein Blick, der meine Seele durchbohrte, und ein Seufzer, in welchem sie die ihrige auszuhauchen schien, war alles was sie mir antwortete. Ich konnte es nicht länger ausbalten . . . Ach, Grandison! Was für ein Schicksal ligt auf uns! . . . Meine Clementina ist unschuldig; Sie sind ein rechtschafener Mann; Ich glaube, ich hoffe, wir sind alle rechtschaffen. Warum, warum müssen wir denn so sehr unglücklich seyn? . . . Sie, Herr Vater Marefcotti, sie sind nicht nur ein frommer Mann, sie sind ein Heiliger; ihr verdienstliches Gebett allein sollte vermögend gewesen seyn, und von einem Creuze zu bewahren, welches zu schwer ist, ertragen zu werden!

P. Marefcotti.

Eben darum weil es ihnen aufgelegt ist, wird es erträglich seyn . . . Es ist, wie sie sagten, Gnädige Frau, ein Schicksal, ein unbegreifliches Schicksal in dieser Sache. Doch die Züchtigungen des Himmels werden allezeit durch ihre Folgen gerechtfertiget. Vielleicht, (o dürfte ich mich dieser

fer

fer Hofnung überlassen! „ Aber der allmächtigen Gnade ist alles möglich!) Vielleicht ist die Befeh- rung dieses vortreflichen Manns die Absicht und die Folge der Widerwärtigkeiten, die ihnen jetzt so unerträglich scheinen.

Der Markgraf.

Ein Engel redet aus ihrem Munde, mein ehr- würdiger Vater! Möchte es eine gute Vorbedeu- tung seyn! „ Ja, Herr Grandison, wenn die- ses die Folge unsers Unglücks wäre, so würde ich mich für alles, was ich seit einem Jahre gelitten habe, dreysach belohnt halten „

Jeronymo.

Und wir hätten Hofnung wieder die glücklichste Familie zu werden.

Grandison

(antwortet auf alles dieses mit Stillschweigen, und den äusserlichen Merkmalen einer grossen Gemüths- Bewegung und Verlegenheit.)

Die

Die Markgräfin.

Sie schweigen, Herr Grandison? = = Sie geben uns keine Hoffnung? = = Ach! wie können sie = = Aber nein! Es ist unmöglich, daß sie dem Anblick dieser unglücklichen Unschuldigen widerstehen! Sie haben sie noch nicht gesehen! Wie sehr werden sie erstaunen, sie so verändert zu finden! = =



Siebender Auftritt.

Laura, die vorigen.

Laura.

Gnädige Frau! Die junge Gräfin ist aus ihrem Zimmer gegangen. Sie lehnt sich stillschweigend an Camillens Arm, und geht mit langsamen Schritten auf dieses Zimmer zu.

Der Markgraf.

Ich muß mich hinweg begeben. Ich getraue mir nicht, diesen Auftritt auszuhalten . .

P. Marefcotti.

Ich begleite sie, Gnädiger Herr.

(Sie gehen ab.)

Achter

Achter Austritt.

Die Markgräfin, Grandison,
Jeronymo, der Bischof,
Clementina, Camilla.

Grandison

(sieht nach einem kleinen Stillschweigen voller Unruhe auf, und sagt vor sich:)

Und wie werde ich ihn aushalten können!

(Er setzt sich wieder; indem Clementina hereintritt, steht er wieder auf, als ob er auf sie zugehen wollte; er tritt aber sogleich wieder zurück, und scheint nicht zu wissen was er thut.)

Jeronymo (leise.)

Sezen sie sich, liebster Grandison! • • Wie erfreut bin ich, sie so gerührt zu sehen!

Clementina

(nähert sich an Camillens Arm gelehnt, mit kleinen Schritten und auf dem Boden gehefteten Blicken. In der Mitte des Zimmers bleibt sie einige Augenblicke stehen,

E 2

sehen,

sehen, ohne darauf Acht zu haben, daß jemand gegenwärtig sey. Darauf macht sie eine Bewegung, als ob sie wieder zurückgehen wolle; aber Camilla zeigt ihr einen Stuhl zwischen ihrer Mutter und dem Bischof, und spricht:)

Camilla.

Hier, Gnädige Gräfin, hier!

Clementina

(setzt sich, ohne die Augen aufzuheben. Alle Personen außer ihr drücken ihre Betrübniß auf verschiedene Art aus. Die Markgräfin nimbt sie bey der Hand, und sagt:)

Die Markgräfin.

Schau doch auf, meine liebe . . Siehe deinen Jeronymo . . Er weint.

(Clementina bleibt noch immer in der gleichen Stellung, ohne sich zu bewegen.)

Der Bischof.

Liebste Schwester, schlagen sie doch ihre Augen auf. Sehen sie uns an! Verschmähen sie uns nicht! Sehen sie ihre Mutter und ihren Jeronymo in Thränen! . . Lieben sie ihren Jeronymo nicht mehr?

Clemen.

Clementina

(schlägt die Augen auf, und erkennt zuerſt ihre Mutter. Sie umfaßt mit ihren beyden Händen derſelben Hand, und beuget ihr Haupt auf ſelbige; hierauf dreht ſie ihren Blick langſam gegen Jeronymo, und erblickt Grandiſon, welcher höchſt gerührt iſt. Sie ſtuzt über dieſen Anblick; ſie ſchaut zum zweyten mal nach ihm, als ob ſie ihren Augen nicht traue, und ſtuzt wieder; dann läßt ſie plötzlich ihrer Mutter Hand los, ſieht auf, ſchlägt ihre Arme um Camilla, und ruft:

O Camilla! ..

In dieſem Augenblick ſieht Grandiſon in einer beſtigten Bewegung auf, als ob er auf ſie zugehen und ſie umarmen wolle; er wird aber von Jeronymo zurückgehalten.)

Jeronymo.

bleiben ſie auf ihrem Stuhle, liebſter Grandiſon! Laſſen ſie uns die Wirkungen beobachten, die ein ſo unverhofter Anblick auf das Herz des lieben Kindes macht.

Clementina

(ſieht indeſſen wieder nach Grandiſon, und ruft alſo denn mit aufgehobnen Händen:

E 3

O Camilla,

O Camilla, treue, gute Camilla! „ Nunmehr endlich haben sie mir die Wahrheit gesagt! „ „ „ „ Er ist es! er ist es!

Nachdem sie dieses gesprochen, lehnt sie ihr Gesicht an Camillens Armen, ihre Thränen zu verbergen.)

Die Markgräfin

(steht auf, nimmt Elementinens Hand, und spricht:)

Siehe hier, mein Kind, den Chevalier, den Freund deines Bruders und den unsrigen! Willst du ihn nicht in Bologna willkommen heißen?

Grandison

(steht auf, nähert sich ihr, nimmt kniend eine von ihren Händen, die wie leblos ausgestreckt hängt, und drückt sie an seine Lippen:)

Verzeihen sie mir, Gnädige Gräfin Clementina „ „

Clementina

(scheint, indem Grandison sich ihr nähert, vor allzuheftiger Bewegung ohnmächtig zu werden, und lehnt sich an Camilla zurück; sie erholt sich aber wieder, und blickt den Grandison mit Augen voll Liebe und Zärtlichkeit an, ohne etwas anders sagen zu können, als:

Ach,

Ach, Chevalier!

Hierauf geht sie langsam nach der Thüre, dreht aber im Hinausgehen den Kopf um, um so lange als möglich nach Grandison zu sehen. Die Markgräfin und Camilla folgen ihr.)

* * * * *

Neunter Austritt.

Grandison, Jeronymo, der
Bischof.

Grandison.

Zheure, englische Clementina! . . . O warum
darf ich meinem Herzen nicht . . . Verzeihen sie
mir, Gnädige Herren, . . . Meine innerste Seele
ist verwundet! . . . Diese Mischung von Martern
und Entzükungen ist mehr . . . als das männlichste
Herz ertragen kann!

Der Bischof (aufstehend.)

Wenn uns noch ein Zweifel übrig gewesen wäre,
so würden wir jezo wenigstens gewiß seyn! . . .
O Chevalier! Sie sind meiner Schwester alles! Sie
müssen, sie werden der unsrige werden!

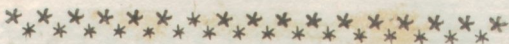
Grandison.

Grandison.

Sie erweisen mir eine Ehre, Gnädiger Herr,
die ich wünschte verdienen zu können.

Jeronymo.

Unser Glück, unsere Ruhe, mein Leben, Ele-
mentinens Leben ist in ihrer Hand, Grandison!
Sie haben es gesehen, wir alle haben es gesehen,
wie wichtig sie diesem liebenswürdigen Geschöpfe
sind.



Zehender Auftritt.

Die vorigen , der Pater Mare-
scotti.

Jeronymo zu Marescotti.

Sie, Herr Vater, sie müssen die Hand meiner Schwester mit der Hand dieses Würdigsten unter den Männern vereinigen! Sie kann und soll keines andern werden. Er ist der erste, der jemals ihr Herz gerührt hat, und er allein verdient ein solches Herz zu besitzen!

P. Marescotti.

Möchte doch ein Stral vom Himmel eine Seele erleuchten, die für ihn gemacht ist! Möchten sie, Herr Grandison, in die mütterlichen Arme der Kirche zurückkehren, die mit Sehnsucht nach ihnen ausgestreckt sind. Wie glücklich würden sie dadurch uns alle machen! „ Ich komme diesen Augenblick

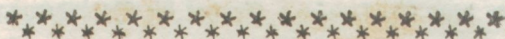
von

von dem Markgrafen. Er hat die Veränderung schon erfahren, die mit der jungen Gräfin vorgegangen ist. Er hoffet die Folge derselben . . .

Grandison.

Lassen sie uns den Himmel erblicken, ehrwürdiger Marescotti, daß diese Folgen glücklich seyn mögen! . . . Liebster Jeronymo, so empfindlich mein Herz ist, so sehr es gerührt ist, so bin ich doch unveränderlich entschlossen, ihm nicht den geheimsten Wunsch zu gestatten, so lange die Gesundheit der theuern Clementina zweifelhaft ist. Ich bin über die anscheinende Hofnung entzückt, die sie von ihrer Wiederherstellung haben . . . Möchte ich doch, wenn jemand unter uns unglücklich seyn soll, der einzige seyn, der es wäre! Ich würde mich bestreben, mein Unglück wenigstens erträglich zu machen; und der Gedanke, daß diejenigen glücklich wären, die ich am meisten liebe, würde es versüßen.

Gilster



Elfter Auftritt.

Camilla, die vorigen.

Camilla zu Grandison.

Gnädiger Herr, meine junge Gräfin wünschet sie zu sehen. Sie macht sich Vorwürfe, daß sie das Zimmer so schleunig verlassen, ohne sie willkommen zu heißen. Sie fürchtet, sie beleidigt zu haben. Eilen sie zu ihr, Gnädiger Herr! Sie werden sie in dem kleinen Saale antreffen. Die Markgräfin ist allein bey ihr.

(Sie geht ab.)

Jeronymo.

Ich besorge aus einem Traum zu erwachen, so freudig und über meine Hoffnung sind die Veränderungen, die in dieser kurzen Zeit vorgegangen sind.

Grandison.

Grandison.

Ich werde sie wieder sehen, Gnädige Herren,
ehe ich den Wallast verlasse.

(Er geht ab.)

Drobfster

* * * * *

Zwölfter Auftritt.

(Der Schauplatz ist ein Saal.)

Die Markgräfin, Clementina, Camilla.

[Clementina lehnt sich im Hereingehen an Camilla,
und hält die eine Hand vors Gesicht.]

Die Markgräfin.

Fürchte dich nicht, mein Kind! Du hast ihn
nicht beleidigt = = = Der Chevalier liebet dich,
meine Clementina, du kannst ihn nicht beleidigen = =

Clementina.

Er liebet mich, sagen sie? = = O nein, nein,
daß thut er nicht! = = Und warum sollte er mich
lieben? = = = Aber, Gnädige Mama, denken sie
nicht, daß der Chevalier undankbar ist?

Die

Die Marktgräfin.

Undankbar? • • Warum glaubst du das, mein Kind?

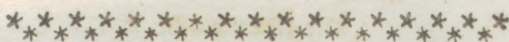
Clementina.

Er wußte wie unglücklich ich war, er wußte wie grausam Laurana mit mir umgieng, er sah es, und wollte mich nicht retten • • Wie oft bat ich ihn, ich warf mich zu seinen Füßen, mit Thränen beschwor ich ihn; aber er hörte mich nicht! • • Die unbarmherzige Laurana! Sie hassete mich • • Aber jetzt • • Arme Unglückliche! Sie ist dahin, und ich bette für ihre Seele.

Die Marktgräfin.

(Für sich) O mein Kind! o meine Clementina, wie zerreiße ich dein Herz! • • • (zu Clementina) Schau auf, meine Liebe! Siehe den Chevalier • •

Drey



Dreyzehender Auftritt.

Grandison, die vorigen.

Grandison.

Verzeihen sie, Gnädige Frauen! Ihre Erlaubnis macht mich kühn . . . Wie befindet sich die theure Gräfin Clementina?

Clementina

[steht auf, da sie Grandison erblickt, und schauet aufmerksam nach ihm . . . Darauf wirft sie ihre Arme um Camillens Hals und verbirgt ihr Gesicht, als ob sie sich schämte. Alsdenn wirft sie wieder einen verschämten Blick auf Grandison, dann auf ihre Mutter, wechselsweise, als ob sie nicht schlüssig werden könnte. Endlich geht sie mit sachten Schritten gegen ihn, kehrt aber gleich wieder um, schlägt einen Arm um ihrer Mutter Hals, und sieht Grandison mit einer holdseligen Unschlüssigkeit an.

Grandison.

[Indem er sich zu ihren Füßen wirft.]

Sehen

Sehen sie, Gnädige Gräfin, den Mann, den sie ehemals mit dem Namen ihres vierten Bruders beehrten . . . Kennen sie den dankbaren Grandison nicht mehr, den ihre ganze Familie mit ihrer Achtung beehrt hat?

Clementina.

O ja! ja! . . . Ich kenne ihn . . . Aber wo sind sie diese ganze Zeit gewesen?

Grandison.

In England, Gnädige Gräfin, und ich bin erst kürzlich gekommen, sie und ihren Jeronymo zu besuchen.

Clementina.

Der gute Jeronymo! . . . Ich habe ihn lange nicht gesehen . . . Und sie lieben ihn? Sie kommen ihn zu besuchen? . . . Das ist sehr gütig!

Die Markgräfin.

Der Chevalier ist der beste, der großmüthigste Mann, mein Kind!

§

Clemen-

Clementina.

Denken sie das, Gnädige Mama? . . . Aber mich dünkt, sie sind sehr lange weg gewesen, Chevalier! Warum kamen sie nicht eher?

Grandison.

Es war unmöglich, Gnädige Gräfin! Ich hoffe, sie halten mich keiner Undankbarkeit fähig. Das sehnlichste Verlangen meines Herzens ist allezeit gewesen, sie und ihren Jeronymo glücklich wieder zu sehen.

Clementina.

Glücklich? . . . O das kann niemals, niemals seyn! . . . Aber setzen sie sich zu mir, Herr Grandison, ich habe ihnen vieles zu sagen, sehr vieles . .

Die Marktgräfin.

Wie entzücken mich diese Sonnenblicke der wiederlehrenden Vernunft! . . . Rede, liebstes Kind, was hast du dem Chevalier zu sagen?

Clementina.

Clementina.

Sie müssen wissen, Herr Brandison, . . .
Was wollte ich doch sagen? . . . Ach! mein Kopf!

[Sie legt die Hand auf die Stirne.]

. . . Wol! . . . Aber sie müssen mich jetzt verlas-
sen . . . Es ist etwas nicht recht . . . Verlassen sie
mich! . . . Ich kenne mich selbst nicht.

Brandison.

Ich will mich entfernen, weil sie es befehlen.

Die Marktgräfin.

Bleiben sie noch, Chevalier, Es ist eine
Phantase, die ihr bald wieder vergehen wird.

Clementina

[Sitzt eine Weile mit niedergeschlagenen Augen wie in
tiefen Gedanken, dann steht sie plötzlich auf, als ob
sie fortgehen wollte.]

Die Marktgräfin.

Wo willst du hingehen, mein Kind?

Clementina.

Ich will zu dem Vater Marefcotti gehen . . .
 Aber hier ist Camilla . . . Gehen sie, Camilla.
 Suchen sie den Vater Marefcotti . . . Melden sie
 ihm . . .

[Sie hält inn, als ob sie sich bestimme.]

Melden sie ihm, ich habe ein Gesicht gesehen . .
 Er solle für uns alle betten! . .

(Camilla geht.)

[Nach einer kleinen Pause fährt sie fort:]

Sie weinen, liebste Mama? . . . Sie sehen
 mich traurig an, Herr Grandison? . . Sie ver-
 bergen ihr Gesicht? . . Betrübe ich sie? . . O
 ich Unglückselige! Warum lebe ich noch! . . Ich
 mache alle unglücklich, die mich kennen . . Und
 doch liebe ich alle Menschen . . auch die grausame
 unerbittliche Laurana, die kein Erbarmen mit
 mir hatte, ob ich sie gleich niemals beleidiget
 hatte . . . Mir ist nicht wol, gar nicht wol . . .
 Ich muß in mein Zimmer gehen . . . Folgen sie
 mir

mir nicht, Chevalier. . . Ihre Hand, Gnädige
 Mama! . . . Vergeben sie ihrem Kinde; haben sie
 Mitleiden mit ihm! . . . O! sie wissen nicht was
 meinem armen Kopf ist! Ich bin nicht mehr ich
 selbst, nicht mehr die Clementina, die sie liebten,
 die jedermann liebte . . . Ach! Grandison . . .

Die Markgräfin.

Du bist meine geliebte, meine theure Clemen-
 tina, du bist es allezeit gewesen, und jetzt mehr als
 jemals . . . Ich will dich in dein Zimmer führen.
 Du hast Ruhe vonnöthen. Leben sie wol, Che-
 valier, wir werden uns bald wieder sehen.

(Clementina sieht Grandison mit einem zärtlich trauri-
 gen Blick an, und geht mit ihrer Mutter ab.)

Vierzehnder Auftritt.

Grandison (allein.)

Und kann ich endlich meinen Empfindungen den Lauf lassen? . . . Es ist Zeit! Der Anblick dieses leidenden Engels, ihre Unschuld, ihre Bärtheit, ihr Unglück . . . Und der entsetzliche Zwang, den mir eine grausame Macht auflegt, erdrückt mein beängstigtes Herz! . . . O Clementina! Niemals haben meine Lippen dir gesagt, wie sehr ich dich liebe! Hartes Verhängnis! grausame Nothwendigkeit! Ich darf weder reden noch schweigen! Ich bin gezwungen diejenige unglücklich zu machen, die ich liebe, und mich selbst eines Gutes zu berauben, für welches ich Welten hingäbe! . . . Warum, ach! warum wurden meine ersten Vorschläge nicht angenommen? Verwünscht sey dieser betrogne Eifer, der so viele unglückliche macht! . . . Doch mein Schmerz macht mich unbillig! . . . Sie handelten nach ihren Grundsätzen, wie ich nach den meinigen. Sie halten sich berechtigt, ein Opfer
von

von mir zu verlangen • • Kein Geringeres als
mein Vaterland, und meinen Glauben • • Ich
kann keinen Augenblick unentschlossen seyn • • Ach,
Clementina, geliebte Clementina, theurer als mein
Leben, theurer als alles was diese Welt geben oder
nehmen kann, aber nicht theurer als mein Gewis-
sen und meine Seele! • • Könnte ich deine Ruhe
mit meinem Blut erkaufen! • • Ich kenne, ich
empfinde ihren ganzen Werth, ich liebe sie, ich
verehre sie! • • Aber! o meine Religion! o mein
Vaterland! ich kann euch, ich kann euch nicht
entsagen! Was kann dieses kurze Leben versprechen,
was kann es geben, das genug wäre, solch ein
Opfer zu ersetzen?

Ende des Zwenten Aufzugs.



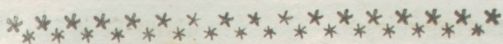
Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Camilla (allein.)

Wenn nicht ein unglückliches Verhängnis die schönsten Anscheinungen zunichte macht, so wird diese Stunde das Ende der Widerwärtigkeiten des Porrettischen Hauses, und der Anfang neuer glücklicher Zeiten seyn. Ich sehe den Vater Marscotti; er kömmt zu gelegner Zeit.

Zweyter



Zweyter Auftritt.

Der Pater Marescotti, Camilla.

P. Marescotti.

Wie befindet sich euere junge Gräfin, Camilla?

Camilla.

Ihre Besserung übertrifft unsere Hofnung. Die Wiederkunft des Chevaliers hat die Wirkung gethan, die ich allezeit vermuthet hatte. Warum mußte man doch so lange zögern, ein Mittel zu ergreifen, das der jungen Dame und ihren Verwandten so viel Trübsale erspart hätte! Sie ist, seit dem sie Herrn Grandison gesehen, ganz verändert. Ihr Gesicht heitert sich wieder auf, und in ihren Begriffen und Reden findet sich immer mehr Zusammenhang. Sie erinnert sich wieder des Vergangenen und nimmt Antheil am Gegenwärtigen. Es ist wahr, sie ist noch immer dunkel und

8 s

nieder.

niedergeschlagen. Zuweilen scheint sie in ihre alte Schwermuth zurückzufallen; sie sucht die Einsamkeit; sie redet oft mit sich selbst, oder mit einem Abwesenden, der (wie es scheint) ihrem Herzen allezeit gegenwärtig ist. Aber diese Anstöße ihrer ehemaligen Krankheit dauern nicht lange; und wir hoffen, daß sie ihre völlige Gesundheit erhalten haben werde, ehe sie noch die Gemalin des Herrn Grandison ist.

P. Marescotti.

Dank sey der wolthätigen Macht, die mit unsichtbaren Händen an unserm Glücke arbeitet, und sich oft dessen, was wir für die größten Uebel halten, als Mittel zu ihren wolthätigen Absichten bedient! . . . Aber ich besorge, die Familie sey zu voreilig, sich der Hoffnung zu überlassen, die sie von dem Chevalier gefaßt hat. Er ist ein hartnäckiger Mann!

Camilla.

Camilla.

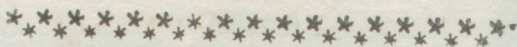
Ein grosser Theil ihrer Hoffnung beruhet auf ihnen, ehrwürdiger Herr! Gehen sie in den Garten! Seine Eminenz, der Bischof, und Herr Grandison erwarten sie daselbst. Sie sollen den letzten Versuch machen, den Verstand des Chevaliers zu besiegen. Sollte es misslingen, so wird sein Herz, welches großmüthig und zärtlich ist, einer Probe ausgesetzt werden, der es nicht wird widerstehen können.

P. Marescotti.

Der Himmel gebe, daß der Ausgang unsern Wünschen gleich sey.

(Geht ab.)

Dritter



Dritter Auftritt.

Camilla, Belvedere.

Camilla.

Mich dünkt, ich sehe den Grafen von Belvedere kommen. Ja, Er ist es, den sein böses Gestirn hieher führt, sein Unglück zu vernehmen.

Belvedere.

Ich höre seltsame Neuigkeiten. Das ganze Haus ist in Bewegung, und einer flüstert dem andern ins Ohr, die Gräfin Clementina werde in kurzem mit Herrn Grandison vermählt werden. Wenn dieses wahr ist, so ist mein Unglück gewiß. Aber, bey'm Himmel! ich will nicht allein unglücklich seyn!

Camilla.

Wie bedaure ich sie, Gnädiger Herr! Ihre Verdienste sind eines bessern Schicksals würdig.
Aber

Aber wollen Sie mit dem Verhängnis streiten? Es ist in dieser ganzen Sache etwas fatales, eine wunderbare Verwicklung von Umständen, die von einer unsichtbaren Hand herrührt, und (wie es scheint) von ihr allein wird entwickelt werden. Sie können niemand anklagen, (wenn Sie gerecht seyn wollen. Erw. Gnaden verzeihen, daß ich so freymüthig spreche.

Belvedere.

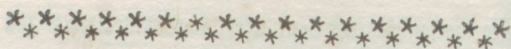
Sie haben nicht nöthig, Camilla, mich an etwas zu erinnern, woran mich mein Herz zu meiner Qual nur allzuoft erinnert . . . Das Leben wird mir zu einer unerträglichen Bürde . . . O! warum ist es nicht erlaubt . . . Doch ich werde bald wissen, was erlaubt ist! Die Markgräfin hat mir eine Unterredung bewilligt, und ich bin hier, die Entscheidung meines Schicksals zu vernehmen.

Camilla.

Hier ist sie, Gnädiger Herr! ich entferne mich.

(Camilla geht ab.)

Viertes



Vierter Auftritt.

Die Marktgräfin, Belvedere.

Belvedere.

Verzeihen sie mir, Gnädige Frau! . . . Mein Unglück macht mich ungestüm . . . Der Himmel wolle, daß die Verzweiflung mich nicht verwegen mache!

Die Marktgräfin.

Die Unterredung, die ich ihnen zugestanden habe, Herr Graf, soll ihnen ein zureichender Beweis meiner Freundschaft seyn.

Belvedere.

Wenn nicht diese Achtung, deren Ew. Gnaden mich würdigen, mir noch einen Strahl von Hoffnung übrig ließe, so weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre! . . . Haben sie Mitleiden mit mir,
Gnädige

Gnädige Frau! . . . Himmel! Wie unglücklich bin ich, daß ich um dasjenige als eine Gnade sehen muß, was die bitterste Kränkung des menschlichen Stolzes ist! . . . Ehmals, Gnädige Frau, hielten sie mich der Ehre nicht unwürdig, mit ihrem Hause verbunden zu werden. Ich bin mir nicht bewußt etwas gethan zu haben, daß eine Aenderung ihrer guten Meynung von mir erfordert hätte. . . . Doch, was sage ich? Die Rede ist nicht von meinen Verdiensten. Ich habe deren nicht genug, um darauf zu trozen, und ich könnte niemals genug haben, um des Besizes einer Clementina würdig zu seyn. Auf ihre Gütigkeit, Gnädige Markgräfin, auf ihre Freundschaft, auf ihr Mitleiden, gründet sich alle meine Hofnung. Ich liebe ihre Clementina, ich liebe sie bis zur Anbettung. Umsonst habe ich versucht, eine Leidenschaft zu besiegen, die eine so engel-ähnliche Vortreflichkeit zum Gegenstand hat; Ich kann ihr bezauberndes Bild nicht aus meiner Seele reißen. Ich kann nicht ohne ihre Tochter leben, Gnädige Frau, es ist unmöglich! Der Tag, der ihre Hand einem andern

dern geben wird, wird der letzte meines Lebens
 seyn Sehen sie dieses nicht als die eitle
 Drängung eines Liebhabers an. Ich kenne mein
 eigenes Herz. Es hat niemals geliebt, ehe es die
 göttliche Clementina kannte. Aber seit diesem Au-
 genblick ist sie mir mehr als das Leben, mehr als
 dieses Sonnenlicht, das mich ohne sie schwärzer
 als die Nacht däucht. Das Glück, welches ver-
 schwenderisch gegen mich gewesen ist, hat nichts
 für mich gethan, wenn es mir diejenige versagt,
 für welche ich, wenn sie in einer Hütte geböhren
 wäre, einen Thron verlassen wollte, um Armuth
 und Niedrigkeit mit ihr zu theilen, und in ihren
 Armen das Glück der Könige zu verachten! . . .
 So ist mein Herz. Gnädige Frau! So ist meine
 Liebe! Sie ist mit meiner Seele verwebt. Das
 Schicksal meiner Liebe wird das Schicksal meines
 Lebens seyn.

Die Markgräfin.

Ich bedaure sie von Herzen, mein lieber Graf! . . .
 Aber was ist unfruchtbares Mitleiden? Wollte
 der

der Himmel, daß ich mehr für sie thun könnte =
Sagen sie = Sagen sie mir, was verlangen sie
von meiner Freundschaft? was kann ich für sie
thun?

Belvedere.

Alles, Gnädige Frau, alles! Mein Glück ist
in ihren Händen. Sie können mir Clementinen
geben. Grandison hat sich gegen mich erklärt. Er
hat keine Ansprüche. Sie sind in Absicht seiner
gänzlich frey. Die theure Clementina hat niemals
einen Abscheu gegen mich bezeugt. Ihr Vorur-
theil für einen andern wird den erhabnen Beweg-
gründen der Ehre und Religion Platz machen.
Sie hat ein gütiges, ein edles Herz. Wenn die
färtlichste Liebe, die tieffste Ehrerbietung, die leb-
hafteste Dankbarkeit, wenn alle nur ersinnliche Ach-
tung, und wenn die Unveränderlichkeit dieser Be-
sinnungen ein großmüthiges Herz rühren können,
so darf ich nicht verzweifeln, das ihriae endlich zu
gewinnen. Lassen sie sich erbitten, Gnädige Frau =
Reden sie für mich; unterstützen sie die Bemühun-

G

gen

gen des Generals : geben sie mir Clementinen ,
und ich werde ihnen mehr schuldig seyn als derje-
gen , die mir das Leben gegeben hat.

Die Markgräfin.

Hören sie mich nun auch , mein lieber Graf ;
Sezen sie sich in meine Verfassung , und alsdann
sagen sie mir was ich thun soll. So partheyisch
die Liebe sie machen muß , so will ich es doch auf
ihren Ausspruch ankommen lassen = = Meine Toch-
ter = = liebet = = den Chevalier Grandison. Warum
soll ich verschweigen , was ich nicht verbergen
kann ? = = Sie ist bis zu diesem fatalen Zeitpunkt
die Freude meines Lebens gewesen. Ihre Auf-
führung war so rein , so untadellich , als ihre Seele.
Ich kann nicht ungerecht seyn = = Selbst ihre Nei-
gung für diesen allzuliebenswürdigen Fremden ver-
dient keinen Tadel. Ihr ganzes Verbrechen war ,
daß sie empfindlich war ; so wie man Grandison
keinen andern Vorwurf machen kann , als daß er
alle Vorzüge in sich vereiniget , die einen Mann
einer Krone würdig machen könnten = = Sie wis-
sen

fen das übrige. Ach Belvedere! Aber sie wissen nicht, mit welcher Tugend, mit welcher Grösse der Seele dieses allzuunglückliche Geschöpf einer Leidenschaft entgegen gekämpft hat, die bey andern Umständen ihr Ruhm gewesen wäre! = = Es war ein Unglück für sie, daß sie die Flamme so lange verbarg, die ihr schweigendes Herz verzehrte. Noch unglücklicher waren die Maasregeln, die man nahm, selbige zu ersticken. Ich mag, ich kann nicht an die entsetzlichen Folgen zurückdenken, worinn uns ein allzugrosser Eifer für die Ehre der Familie, und die geheimen Absichten einiger Glieder derselben stürzten, und die endlich durch die völlige Verfinsternung des Verstandes meines armen Kindes, und die gänzliche Zerstörung der Ruhe unsers Hauses ihren Gipfel erreichten. Die Verzweiflung nöthigte uns zuletzt zu einem Mittel, welches die Klugheit lange zuvor hätte eingeben sollen. Wir baten den Chevalier, uns zu besuchen. Wäre er weniger großmüthig, so wäre dieses die Gelegenheit gewesen, sich wegen der Begegnung zu rächen, die er vor seiner letzten Abreise aus

Italien von uns erduldet hatte. Aber er willfahrte uns auf die verbindlichste Art. Er eilte zu uns herüber, und seine Ankunft that eine Wirkung, die uns nun völlig überzeugen muß, wie nothwendig er zu der Glückseligkeit und selbst zu dem Leben unsers Kindes sey. Er muß nicht mehr von ihr getrennt werden, wenn wir sie nicht auf ewig verlieren sollen. Dieser einzige Beweggrund wäre genug, die Aufopferung aller unserer Bedenklichkeiten zu fodern, wenn auch unsere Dankbarkeit nicht verpflichtet wäre. Aber sagen sie mir, Belvedere, mit welcher Stirne sollten wir dem Erretter unsers Sohns, dem Mann, der uns unsere Clementina wiedergegeben hat, einem Mann, der durch die großmüthigste und schönste Aufführung in einer langen Reihe der schwierigsten Umstände sich als einen ächten und uneigennütigen Freund unsers Hauses bewiesen hat; mit welcher Stirne sollten wir einem solchen Mann ins Gesicht sehen, wenn wir fähig wären, uns anders gegen ihn zu beweisen, als er von uns zu erwarten berechtigt ist? Es ist kein Zweifel, daß er Clementinen hoch achtet,

tet, und eine Verbindung mit uns gehörig zu schätzen weiß. Unsere Absicht vereinigt sich mit der Nothwendigkeit, wir müssen weichen . . . Dieses ist noch nicht alles, Herr Graf! Wir haben eine Hoffnung, deren Erfüllung uns in eine neue Verbindung setzt, gerecht gegen Grandison zu seyn; und zu gleicher Zeit den Schritt, den wir thun müssen, vor den Augen der Welt rechtfertigen wird. Es ist unnöthig, ihnen dieses deutlicher zu erklären. Urtheilen sie nun, werther Belvedere; setzen sie sich in unsere Umstände, sagen sie mir, was sie an unserer Stelle thun würden?

Belvedere

[steht in einer trostlosen Stellung, er schweigt, er seufzt, und heftet seine Augen unbeweglich bald auf den Himmel, bald auf den Boden.]

Die Markgräfin.

Sprechen sie, Belvedere; sagen sie mir, was sollen, was können wir thun?

G ;

Belvedere.

Belvedere

[fährt, nachdem er eine Zeitlang stumm und unbeweglich gestanden, auf, und sagt mit einer Veränderung des Gesichts, die sich zu seiner Rede schickt:]

Ja, Clementina! ich will mich deiner würdig zeigen. Ich will beweisen, daß ich dich mehr als mich selbst liebe! Wenn ich unglücklich seyn muß, so will ich doch den Trost haben, daß ich ein besseres Glück verdienet hätte. Ich will dich ohne Hoffnung lieben, ich will mich selbst aus deinen Augen verbannen, du wirst glücklich seyn, und ich werde in dem Vergnügen dich zu lieben, und in dem Gedanken, daß du glücklich bist, ein trauriges Ergötzen finden, das den kurzen Ueberrest meines Lebens erträglich machen wird.

Die Markgräfin.

Dieser Entschluß ist ihrer würdig, Belvedere! Entfernen sie sich eine Zeitlang; aber überlassen sie der Zeit nicht alles. Sie ist zwar vermögend, die heftigsten Schmerzen zu stillen. Aber wo bleibt die Macht der Tugend, die wir in glücklichen Umständen

Händen so hoch erheben, wenn sie nicht vermögend ist, der Zeit zuvorzukommen, und uns diese wahre Größe der Seele zu geben, die sich mit gefestem Muthe dem Sturm der Leidenschaften und den Anfällen des Schicksals entgegen stellt?

* * * * *

Fünfter Auftritt.

Laura, die vorigen.

Laura.

Gnädige Frau! Der Markgraf ersucht Sie um ihre Gegenwart. Er ist in dem Zimmer des Barons.

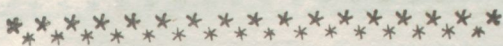
(Sie geht ab.)

Belvedere.

Ich entferne mich, Gnädige Frau! Ich will mich bemühen, mein Unlück wie ein Mann zu ertragen. Ich will noch mehr thun. Der General soll mich (wenns möglich ist) nicht mehr in Bologna antreffen. Seine feuerige Freundschaft für mich würde, wenn er mich gesehen hätte, ihre Unruhe vergrößern, ohne mir helfen zu können.

(Er geht ab.)

Sechster

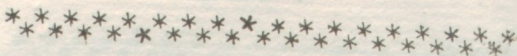


Sechster Auftritt.

Die Markgräfin (allein.)

Der arme Mann! . . Ich beklage ihn! Wir hätten ihn, und er uns glücklich machen können . . O! warum mußte doch Grandison nach Italien kommen? Warum mußte er der Freund meines Sohns werden? Warum mußte er es seyn, der ihn aus den Händen der Mordmörder errettete? Warum mußte ihn Clementina sehen? . . . Aber wie schweife ich aus? . . Wen klage ich an? . . O himmlische Macht, ich verehere dein Schicksal, und schweige! . . . Möchte doch deine Güte so viele Leiden mit einem Ausgang belohnen, der eben so sehr zu deiner Ehre, als zu unserer Glückseligkeit gereichte!

(Sie geht ab.)



Siebender Auftritt.

(Der Schauplatz ist des Jeronymo Zimmer.)

Der Markgraf, Jeronymo.

[Der Markgraf sitzt in einiger Entfernung von Jeronymo, in einer kummervollen Stellung. Sie schweigen eine Zeitlang, bis der Markgraf sagt:]

Der Markgraf.

Mir wird bange, mein Sohn! . . . Ich besorge, sie werden den Chevalier nicht überreden . . . Er ist ein stolzer Mann, und ein hartnätiger Protestant . . . O, wozu hat mich dieses Kind gebracht, das der Liebling meines Herzens war! . . . Armfelige Vorzüge! Was ist der Adel der Geburt? Was ist ein hoher Stand? Was ist Reichthum? Was sind alle diese Günst-Bezeugungen des Glücks, von denen wir uns in freudigen Tagen dünken lassen, daß sie uns über das Loos der Sterblichkeit erheben? Können sie uns vor Sorgen und Schmerzen,

Schmerzen, vor den bittersten Kränkungen unsers Stolzes, vor der schimpflichsten Erniedrigung bewahren? • • Beklage mich, mein Sohn! Beklage deinen Vater, der dahin gebracht ist, den Mann, der an dem Unglück seines Hauses Schuld ist, um dasjenige als eine Günst zu bitten, was sich ehemals Fürsten Italiens für eine Ehre geschätzt hätten • • Arme, erniedrigte Elementina! • • Ich habe Mühe, diese Vorstellungen mit Gelassenheit zu ertragen.

Jeronymo.

Erlauben sie mir, Gnädiger Herr, sie zu erinnern, daß sie selbst von der Unschuld und dem untadelhaften Betragen meines Freundes überzeugt sind. Ich gestehe, daß unser Unglück unerträglich wäre, wenn der Mann, der die unschuldige Gelegenheit dazu ist, nicht Grandison wäre. Aber seine Verdienste, sein Character rechtfertigen alles; die Liebe meiner Schwester hört auf eine Schwachheit zu seyn, und alles, was die Familie für ihn thun kann, ist Gerechtigkeit.

Der

Der Markgraf.

Die Freundschaft führet dich zu weit, mein
Sohn! Du kannst ihn nicht so sehr erheben, ohne
zu vergessen = = Doch ich muß es selbst vergessen! = =
Meine Betrachtungen verwirren mich! Es ist hart
sich von einer gewohnten Größe so herabgesetzt zu
sehen! = = = Aber mein Entschluß ist genommen:
Ich will nicht ungerecht, nicht undankbar seyn!

Achter

Achter Austritt.

Die Markgräfin, die vorigen.

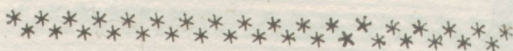
Die Markgräfin.

Grandison ist noch nicht da? • • Ich besorge • •

Jeronymo.

Und ich habe alle meine Hoffnung auf die Zärtlichkeit seines Herzens gesetzt. Aber wenn sie fehlschlagen sollte, so erinnern sie sich, ich beschweere sie bey ihrer Liebe zu Elementina und mir, an das was sie mir versprochen haben!

Neunter



Neuenter Auftritt.

Die vorigen, Grandison, der
Bischof, der Pater Marescotti.

[Diese drey kommen mit einander herein, jeder mit einer Mine, die auf eine seinem Character gemässe Weise, Verwirrung und Betrübniß ausdrückt.]

Der Bischof zu Jeronymo.

Ach! Jeronymo!

Jeronymo.

Ich lese alles in ihrem Gesicht = = = Es ist genug!

Der Markgraf.

Setzen sie sich, wenn es ihnen gefällt, Chevalier! Ich muß mit ihnen von einer Sache sprechen, von der die Ruhe meines übrigen Lebens abhängt. Sie sind unser Freund, ein edler, bewährter

währter Freund. Ich sehe sie nach allem, was seit zwey Jahren unter uns vorgegangen ist, für ein Mitglied unserer Familie an, gegen welches ich mich ohne Bedenklichkeit frey und offenherzig erklären darf.

Grandison.

Sie erweisen mir viel Ehre, Gnädiger Herr! Ich bin im innersten der Seele bekümmert, daß ich = = =

Der Markgraf.

Hören sie mich zuerst, Herr Grandison, und fragen sie alsdenn ihr Herz, was sie thun können? = = Sie haben meine Umstände gesehen, als sie zuerst in mein Haus kamen. Ich war glücklich, das Haupt einer Familie, die sich einiges Ansehens rühmen kann, der Vater von Kindern, die mein Stolz und mein Vergnügen waren. Clementina war das Kleinod unter denselben. Sie haben sie in ihrer Blüthe gesehen, in vollem Glanze der Schönheit, der Jugend und der unbefleckten Ehre. Alle übrigen Vortheile, die wir dem Glück zu danken

ten

ken haben, zogen uns weniger Achtung und weniger Mißgunst zu, als der Vorzug (so nannte es die Welt) Clementinen in unserer Familie zu haben. Wir lebten in der süßesten Eintracht; wir liebten einander; wir waren eines in dem andern glücklich. Wir kannten keinen Kummer, unsere Tage flossen in heitern Freuden dahin, und unsere Aussichten übertrafen unsere Wünsche. • • So fanden sie uns, Chevalier, da sie zum ersten mal zu uns kamen! • • Und wie haben sie uns gefunden, da sie sich erbitten lassen, uns zum dritten mal zu besuchen? • • Es sey fern von mir, ihnen Vorwürfe zu machen. Unsere Bekanntschaft fieng sich mit Wohlthaten von ihrer Seite an. Sie verpflichteten uns, ehe sie uns kannten. Sie sind in gedoppeltem Verstande der Erretter meines Sohns gewesen. Sie erretteten sein Leben und seine Sitten. Sie haben so unter uns gehandelt, wie nur Grandison handeln konnte. Nein! ich kann ihnen keine Schuld geben! Ich kann weder ungerrecht noch undankbar seyn! Ich will nur ihr Mitleiden erweken.

Grandison.

Grandison.

Mein Mitleiden, Gnädiger Herr! Ist es möglich, daß ihnen das Herz ihres Grandison noch unbekannt seyn kann? Wer bedarf mehr Mitleiden, als derjenige, der sich, ohne daß ihm sein Herz Vorwürfe machen kann, als die fatale Ursache so vieler Trübsale ansehen muß; die er, wenns möglich wäre, gern mit Darbietung seines Lebens von ihnen abgewendet hätte?

Der Markgraf.

O Grandison! Grandison! Sie wissen nicht, was für Qualen das Herz eines Vaters fähig ist! Aber ich will ihrer Zärtlichkeit schonen. Sie sehen eine Familie vor sich, die erst seit ihrer Ankunft wieder zu leben anfängt. Vollenden sie ihr Werk; es ist ihrer würdig! Geben sie uns eine Glückseligkeit wieder, die sie allein uns geben können

Wir haben Verbindlichkeiten gegen sie, die alle unsere Dankbarkeit übersteigen. Sie können Elementinen unter ihren eigenen Bedingungen von uns fordern. Aber sie sind zu großmüthig, Ebeva-

h

lier,

lier, als daß sie uns nichts aufopfern sollten, da wir geneigt sind, alles für sie zu thun. Ueberwinden sie ihren Stolz, entsagen sie den Vorurtheilen ihrer Erziehung, werden sie ein Catholik, und sie sollen in Clementinen und mit Clementinen einen Schatz bekommen, der ihrer würdig ist. Was ich ehmalß aus Nothwendigkeit gethan hätte, will ich jetzt aus Bewunderung für ihre Tugend thun. Theurer Grandison! lassen sie sich erbitten! Ich will stolz darauf seyn, sie meinen Sohn zu nennen! Sie sollen mir lieber seyn, als diejenigen, die das Leben von mir empfangen haben! Sie werden meine Clementina glücklich machen, sie werden uns alle glücklich machen, und sie werden es selbst seyn!

Grandison.

(Mit Behmuth.)

Gnädiger Herr o o o

Der

Der Markgraf.

Ich getraue mir nicht, ihre Antwort zu erwarten. Bedenken sie sich, Chevalier, bedenken sie sich!

(Er geht ab.)

Zehender Auftritt.

Die vorigen.

Jeronymo.

Ist möglich! Grandison! Sie können Clementinen lieben, und so unerbittlich seyn?

Grandison.

Und auch Sie, mein Freund; auch Sie durchbohren mein Herz!

Jeronymo.

Liebster Grandison! Ich weiß, daß die Einwendungen, die Sie wider unsere Religion haben, nicht unumstößlich seyn können.

P. Marescotti.

Gewiß sind Sie es nicht. Es ist unmöglich, die Gründe umzustossen, die S. Eminenz der Bischof, und ich dem Chevalier vorgelegt haben.

Grandison.

Grandison.

Sie glauben dieses, Herr Vater Marefcotti! Die Ueberzeugung ist etwas, das nicht von unserm Willen abhängt. Lassen sie uns, ich bitte sie, nicht weiter davon sprechen.

Jeronymo.

O Grandison, was für eine Glückseligkeit opfern sie ihren Bedenklichkeiten auf! Sie wissen nicht, nein; sie wissen nicht, was sie aufopfern. Sie verhärten sich gegen alles, was das unempfindlichste Herz zerschmelzen könnte. Und müssen wir denn alle vergeblich stehen?

Grandison.

Kann mein Jeronymo gegen seinen Grandison ungerecht seyn? Wenn es möglich wäre, daß meine Seele in einem Entschluß wankend gemacht würde, der die Folge der unveränderlichsten Ueberzeugung ist; so müßte ich der verworfneiste unter den Menschen seyn, wenn ich gestattete, daß so

verehrungs-würdige Personen als diese vor mir,
sich herabließen, mich zu bitten.

Die Markgräfin.

Sagen sie nichts von Herablassung, Chevalier!
Was wollte ich nicht thun, sie zu erbitten? = = =
Sie haben keine Mutter mehr, Grandison! Mit
welcher Entzückung, mit welchem Stolze wollte
ich sie als meinen Sohn umarmen, wenn sie es
anf diejenige Art sehn wollten, die uns allein glük-
lich machen kann!

Grandison.

Verehrungs-würdigste Dame! lassen sie mich zu
ihren Füßen um ihr Mitleiden sehen. Hören sie
auf, mich durch eine Großmuth, eine Gütigkeit
zu ängstigen, die meine Seele zur Verzweiflung
treibt, weil ich sie nicht nach ihren Wünschen ver-
dienen kann. Bedenken sie, Gnädige Frau, was
sie von mir fodern? Es ist nicht in meiner Ge-
walt, ihre Wünsche zu erfüllen. Glauben sie
mir, weil ich fähig bin, in diesem prüfenden Au-
genblick

genblik alles zu verläugnen, was meinem Herzen am theuersten ist. Hätte ich Kronen, hätte ich alle Schätze der Welt, und ich müßte sie für Clementinen geben, ich würde sie für Staub achten. Meine Religion ist das einzige, was ich nicht aufopfern kann. Fodern sie (diesen einzigen Punct ausgenommen) was sie wollen; ich bin bereit, jede andere Bedingung einzugehen.

Die Markgräfin.

Stehen sie auf, Chevalier! Ich sehe, daß es vergeblich wäre, einen Mann, wie sie, erbitten zu wollen. Stehen sie auf! •• Und so ist denn unsere Verhängnis, ohne Rettung elend zu bleiben? So kann Clementina nicht die ihrige seyn?

Grandison.

(Etwas heftig.)

Mein! •• Niemals, niemals ist ein Mensch in einem grausamern Zustande gewesen, als ich •• Ich hofte, nicht verdie zu haben •• Vergeben sie mir, Gnädige Frau •• Aber warum wollen

ſie doch nicht bedenken, wie ungleich die Bedingungen ſind, die ſie mir auflegen, und diejenigen, die ich vorſchlage? Sie bieten mir mit ihrer Clementina eine Glückſeligkeit an, die meine kühnſten Hoffnungen überſteigt; und nehmen mir alles wieder, da ſie die Aufopferung meiner Ehre und meines Gewiſſens fodern. Es thut mir leid, (erlauben ſie mir es zu ſagen) daß man geglaubt hat, die unſchätzbare Clementina werde durch die Reichthümer, die man mir mit ihr verſpricht, einen höhern Werth in meinen Augen erhalten. Ich bin weit über dieſe Art von Verſuchung hinweg geſetzt. Die Vorſehung hat mir Vermögen gegeben, andere glücklich zu machen; ich bin zufrieden. Clementina allein iſt, nachdem ich zu einem ſo ſtolzen Wuunſch aufgemuntert worden bin, der Gegenſtand meiner Wuunſche. Geben ſie mir Clementinen, und laſſen ſie mir meine Religion, ſo wie ich ihr die übrige laſſen werde, und ich werde der glücklichſte unter allen Sterblichen ſeyn. Ich würde die Vorſchläge, die ich S. Eminenz, dem Biſchof, gemacht habe, nicht gemacht haben, wenn ich
nicht

nicht von ihrer Billigkeit überzeugt wäre; und ich bin genöthigt, ihnen zu sagen, daß dasjenige, wozu ich mich erbiere, mehr ist als ich thun wollte, die Erbin eines Königreichs zu erhalten.

Der Bischof.

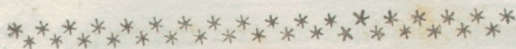
Es wäre ungerecht, dem Chevalier Vorwürfe zu machen. Es ist sein Unglück und das unfrige, daß seine Irthümer so tief in seine Seele eingewurzelt sind. Ich sehe, wir werden diesen Punct aufgeben müssen, obgleich unsere Ehre, unsere Ruhe und unsere Sicherheit für Clementinens Seele an demselben hängt.

Grandison.

Ich hoffe, Gnädiger Herr, meine Ehre sey zureichend, sie gegen alles sicher zu stellen, was sie wegen der Gräfin Clementina befürchten. Sie soll, wenn sie die meinige ist, eben so frey und ungestört in der Ausübung ihrer Religion seyn, als sie in dem väterlichen Hause gewesen ist. Die

gleiche Gesinnung , welche mir verbeut , wider
meine Ueberzeugung zu handeln , verbeut mir ,
andere in der ibrigen zu beunruhigen.

Eilfter



Fiffter Auftritt.

Camilla, die vorigen.

Die Gräfin Clementina bezeuget ein Verlangen, den Herrn Grandison zu sprechen. Sie ist einige Stunden lange sehr trübsinnig gewesen. Ihr Herz schien beklemmt, sie gab keine Acht auf meine Fragen; aber ihre Gesichtszüge verriethen, daß ihre Seele in einer grossen Bewegung war. Sie schloß sich endlich in ihr Cabinet ein. Ich hörte sie seufzen. Ich näherte mich unbemerkt, und sah durch die Thüre, daß sie auf ihren Knien lag, und ihr Gesicht zwischen ihren ausgebreiteten Armen auf einen Lehnstul verbarg. Endlich hob sie die Augen auf, sah einige Minuten unbeweglich gen Himmel, und schien zu lauschen, als ob sie eine Stimme hörte. Hernach stuhnd sie auf, kam mit einer feyerlichen Heiterkeit in ihrem Gesicht heraus,

heraus, und befahl mir, den Chevalier zu suchen. Ich sagte ihr, daß er bey ihrem Bruder, dem Baron sey. So will ich selbst zu ihm gehen, war ihre Antwort. Ich eilte ihr also zuvor, zu sehen, ob Herr Grandison noch hier sey.

Die Markgräfin.

Sie erwartet ohne Zweifel, den Chevalier bey ihrem Bruder allein zu finden. Wir wollen uns entfernen.

D. Marescotti.

Mir ahnet etwas von dem, was sie mit ihm sprechen will. Vielleicht bedient sich die Gnade dieses Mittels, = O Chevalier, der Himmel sendet einen Engel zu ihnen!

(Die Markgräfin, D. Marescotti, der Bischof und Camilla gehen ab.)

Zwölfter



Zwölfter Auftritt.

Grandison, Jeronymo, Cle-
mentina.

Grandison.

Sie kömmt. Wie sehr gleicht sie wirklich einem
sichtbar gewordenen Engel, der in göttlichen Ge-
schäften zu den Sterblichen kömmt! O Himmel,
gieb mir in diesem Augenblick deine Stärke, da
ich empfinde, daß mich die meinige verläßt!

Clementina.

Ich suchte sie, Chevalier; ich bin erfreut, sie
hier anzutreffen. Sezen sie sich. Ich komme
in einer wichtigen Angelegenheit zu ihnen. . . .
Schliessen sie nichts daraus, daß ich sie suche.
Sie sind mein Bruder; das wissen sie. Meine
Eltern befehlen mir, sie so zu nennen. Es war
eine Zeit. . . . Erinnern sie sich dessen noch? . . .

Da

Da man mir befahl, sie in einem noch nähern Lichte zu betrachten. Ich widersezte mich umsonst. Ich bat meine Mutter auf meinen Knien, ich beschwur sie, mir eher den Tod zu geben. Und doch liebte ich sie, Chevalier! Ich erröthe nicht, es zu gestehen. Aber ich liebte meinen Gott noch mehr! Ihm, ihm wollte ich in einer heiligen Freystädte, einsam und vor dem Anblif der Welt beschützt, den Ueberrest eines traurigen Lebens widmen. Aber man hörte mich nicht. Sie wurden von Wien nach Bologna zurütgerufen. Niemand außer mir zweifelte daran, daß sie durch das ihnen angebotene Glück (so nannte man es) verblendet, sich das Opfer gefallen lassen würden, das man von ihnen foderte. Ich allein zweifelte; denn ich kannte sie. Reichthümer können eine Seele, wie die ihrige ist, nicht verblenden. Der Adel unsers Hauses, auf den wir vielleicht zu stolz sind, konnte wenig über einen Mann vermögen, der in seinem Vaterlande nicht minder edel ist, und der (wie ich wußte) auf dieses Vaterland stolz war. Sollten also
die

die Verdienste der armen Clementina mächtiger
 gewesen seyn, sie zu rühren? . . . Nein, Cheva-
 lier, sie waren es nicht. Ich hatte es nicht er-
 wartet. Sie schlugen mich aus; ich vergebe es
 ihnen . . . Sie sehen, daß ich mich des Vergange-
 nen noch erinnere . . . Dank sey dem Himmel, daß
 ich es wieder kann, ob mir gleich der wieder auf-
 gehende Tag eine entsetzliche Rücksicht in die Fin-
 sternisse giebt, worinn ich verirret gewesen bin . . .
 Aber wozu sage ich ihnen dieses alles? Ja! sie
 sehen, daß ich über alle eigennütigen Absichten er-
 haben bin . . . Ich wollte ihnen zeigen, daß ich
 einen höhern Beweggrund haben muß, weil ich
 sie selbst gesucht habe. Eine himmlische Stimme
 befahl es mir . . . Konnte ich ungehorsam seyn?

Grandison.

Theuerste Gräfin Clementina . .

Clementina.

Machen sie mir keine Einwendungen, Cheva-
 lier! Der Himmel bedient sich oft schwacher Werk-
 zeuge

zeuge zu grossen Absichten = = Aus der Säuglinge
 Mund = = Erinnern sie sich dieser Stelle nicht? = =
 O Grandison! Diese Welt! Was ist diese Welt?
 Welch ein eiteler, nichtiger Traum! Sehen sie,
 Chevalier! Sehen sie an mir, was diese Welt ist!
 Es war eine Zeit, da mir von jedermann geschmei-
 chelt wurde, da ich bewundert wurde, da ich lau-
 ter schöne Tage sah, lauter glänzende Ausichten
 rings um mich her = = Nun ist alles vorbei, schon
 lange ist alles vorbei, und ich beklage mich nicht.
 Sie sehen, daß ich heiter und gelassen bin. Aber = =
 Erinnern sie sich dessen, was ich gesagt habe. Ver-
 schmähen sie die Wahrheit nicht, weil sie aus dem
 Munde eines unschuldigen Mädchens redet, wel-
 ches sie verschmähet haben! = = = Es kömmt eine
 Zeit, da diese Welt nichts in unsern Augen ist.
 O Grandison! Dort, dort,

(Sie steht auf, indem sie dieses sagt, und zeigt mit ih-
 ren Augen, und mit der rechten Hand gen Himmel.)

dort wird entschieden, was wir in dieser Welt ge-
 wesen sind. Stossen sie den Himmel nicht von
 sich! Ihre Irthümer sind die Wolken, die ihn
 vor

vor ihren Augen verbergen. Aber ihr Herz, ihr Herz kann diese Wolken zerstreuen. Der Verstand irret nur, weil das Herz den Irrthum liebt. Stellen sie sich vor, Chevalier, daß ich gestorben bin. Ich werde vor ihnen in die Unsterblichkeit hinüber gehen. Und daß ich jenseits des Grabes stehe, und ihnen rufe, und sie vermahne, ihre Seele zu retten! Was antworten sie mir? Sie schweigen, Chevalier? Sie sind traurig? Thränen lauffen über ihre Wangen? Habe ich sie gerührt? O möchte ich sie gerührt haben! Mit welcher Freude wollte ich mein Leben dahingeben, ihre Seele zu retten!

Jeronymo (weinend.)

O Grandison, Grandison! Wenn das sie nicht rühren kann. Ich kann es nicht aushalten.

Grandison

(mit einer Mine und Gebehrde, die den höchsten Grad von Zärtlichkeit und Wehmuth ausdrückt.)

Allzurührender Engel! Erlauben sie Erlauben sie, mich einen Augenblick zu entfernen!

(Er geht ab)

3

Drey

* * * * *

Dreyzehender Auftritt.

Jeronymo

(ruft Grandison mit einer halb erkistten Stimme nach:)

Wohin gehen sie, mein Freund? O, bleiben sie, bleiben sie! Widerstehen sie dem Eindruck nicht, den dieses liebenswürdige Geschöpf auf ihr Herz gemacht hat. . . . Aber er ist fort. Eine namenlose Angst mit der zärtlichsten Sehnsucht vermischt, war auf seinem Gesicht. Was muß er leiden, wenn es ihm unmöglich ist, sich zu ergeben, . . . auf so herzerührende Vorstellungen aus dem Munde derjenigen, die er liebt!

Clementina

(sitzt indessen, daß Jeronymo spricht, mit dem Kopf auf den Arm gestützt, in einer melancholischen Stellung. Auf einmal fährt sie zurück, und ruft:)

Wo ist der Chevalier? Ist er fortgegangen, Jeronymo? Warum gieng er fort? . . . Was habe ich

ich gesagt? „ Ach Bruder! er ist auf mich er-
 zürnt „ Ich habe ihn beleidigt „ „ Er weinte,
 er sah mich mit einem Blick an „ „ „ Himmel!
 Welch ein Blick war das „ „ Und er gieng fort.
 Begreifst du das, lieber Bruder? Sage mir die
 Wahrheit; habe ich etwas gesagt, das ihn belei-
 digen konnte?

Jeronymo.

Ihn beleidigen? liebste Schwester, du hast
 nichts gesagt, du kannst nichts sagen, daß ihn be-
 leidige. Der Chevalier betet dich an, Clementina,
 er liebt dich wie seine Seele. Er wird bald wie-
 der zurückkommen. Vielleicht schämte er sich, se-
 hen zu lassen, wie sehr er gerührt war.

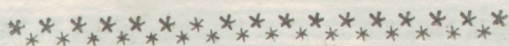
Clementina.

Du schmeichelst mir, liebster Bruder „ „ Oder
 glaubest du wirklich, daß der Chevalier mich
 liebt? „ „ Aber was hülfte es ihm? Er würde un-
 glücklich seyn, und ich wäre es gedoppelt „ „ Und
 doch ist es tröstend für mein Herz, zu denken „ „

Weg! angenehmer Betrug! Hinweg! . . . Ich
will gehen, Jeronymo! Ich getraue mir nicht,
seine Wiederkunft zu erwarten. Ich will zu unsrer
Mutter gehen, . . . Mein! . . . Ich will in den Gar-
ten gehen. Ich will allein seyn. Meine Gesell-
schaft verbreitet Traurigkeit über alle, die mich se-
hen, . . . O! warum kann ich nicht allein unglük-
lich seyn?

(Sie geht ab.)

Bier



Vierzehender Auftritt.

Jeronymo, Grandison.

Jeronymo.

Rommen sie, liebster Freund; fürchten sie nicht, daß ich ihnen Vorwürfe mache. Mein Herz blutete für sie, da ich sah, was es ihnen kostete, der zaubernden Beredsamkeit dieses holdseligen Geschöpfes zu widerstehen. Ich bewundere die Größe ihrer Seele. Noch dieser letzten Probe, die sie ausgehalten haben, müssen sie keiner andern ausgesetzt werden.

Grandison.

Wo ist sie, Jeronymo, wo ist die theure Heilige?

Jeronymo.

Sie wollte nicht warten, bis sie zurück gekommen wären. Vielleicht getraute sie sich nicht,

sich in der stillen Grösse zu erhalten, zu der sie sich empor geschwungen hatte.

Grandison.

Ich sehe sie noch vor mir; ihre reizende Stimme tönt noch in meinen Ohren. • • Jedes Wort, das sie aussprach; jeder gütige Blick, womit sie es begleitete, war ein feuriger Pfeil, der meine Seele durchdrang! • • Ach Clementina! es ist einer andern Welt vorbehalten, uns glücklich zu machen! • • Reden sie mir nicht mehr von Hoffnung, Jeronymo! Mein Herz weissagt mir einen traurigen Ausgang. • •

Jeronymo.

Weder sie noch Clementina wissen, was ich für sie gethan habe. Verzeihen sie mir, mein Freund, daß ich mich mit den übrigen vereinigte, sie zu quälen. Ich war dazu genöthigt. So sehr ich wünschte, daß sie in Ansehung der Religion weniger standhaft wären, so habe ich doch niemals gehoffet, daß sie es weniger seyn würden. Ich kannte

Kannte sie zu wol! Aber eher wollte ich sterben, als zugeben, daß meine Schwester noch einmal von ihnen getrennet würde! Es wird nicht geschehen, mein Freund! Ich habe schon alles vorbereitet. Meine Mutter ist sehr für sie eingenommen; es war nicht schwer, sie zu erbitten. Wir verlassen uns auf ihre Ehre, liebster Grandison! Elementina soll unter ihren Bedingungen die übrige seyn. Selbst der Vater Marescotti fangt an, sich für sie zu erklären. Ich fürchte niemand als meinen Bruder, den General. Er vermag viel über meinen Vater; er fühlt das Ansehen, das ihm die Erstgeburt in der Familie giebt; er ist stolz und ungestüm; aber sein Herz ist edel. Er wird meinen Gründen und meinen Bitten nachgeben. O wie glücklich werden wir denn alle seyn! Wie wird meine Seele frohlocken, wenn ich eine Schwester und einen Freund vereiniget sehe, die alles sind, was mir in der Welt am theuersten ist!

Grandison.

Ach! Jeronymo, sie hoffen . . . weil sie mich lieben; aber ich besorge, sie hoffen umsonst. Ich kann diese traurige Abmünaen nicht unterdrücken . . . Meine Seele ist unwohlt . . . Ich muß mich entfernen.

Jeronymo.

Bey ihrer Zurückkunft, mein Freund, werden sie sehen, daß ich nicht umsonst gehoffet habe. Meine Liebe für sie soll in dieser Zwischenzeit nicht müßig seyn. Kommen sie nur bald zurück, ihre Clementina von der Hand eines Bruders anzunehmen, der keiner andern Glückseligkeit mehr fähig ist, als sich an der ihrigen zu erfreuen.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter



Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Clementina (allein.)

Aus was für einem fürchterlichen Traum bin ich erwacht! = = Wie sehr hat sich alles verändert! = = Ich habe Mühe zu erkennen, wer ich bin und wo ich bin? = = Sie erheben alle den Chevalier in die Wette; sie werden nicht müde gutes von ihm zu sagen; sie sprechen von seiner Liebe zu mir; sie billigen den Vorzug, den ihm mein zu leicht gerührtes Herz gegeben hat = = Was bedeuten diese Veränderungen? = = = Sollten sie sich entschließen können? = = Nein, sie können nicht = = Sie werden nicht! = = O du allzuschwaches, verkehrtes, voreiliges Herz! Was pochest du? = = Was für

S s

Wünsche

Wünsche . . Wünsche, die du nicht wagen darfst,
 dir selbst zu zeigen . . Und wie? Ach! wie wirst
 du sie demjenigen zeigen dürfen, vor dessen heiligen
 Augen die scheinbarste Tugend unrein ist! . . Un-
 glückliche, betrogene Clementina! du hieltest dich
 für unschuldig; du nährtest eine Neigung in dei-
 ner Brust, die du für rein, für untadelhaft hiel-
 test, weil sie den liebenswürdigsten unter den Men-
 schen zum Gegenstand hatte. Mit Entzückung,
 mit stillem Triumph hörtest du sein Lob, die Bil-
 digung deiner geheimen Leidenschaft, aus jedem
 Munde! . . . Betreuerische Einbildungen! . . .
 Was ich für eine unschuldige Neigung hielt, war
 Verbrechen. Der erzürnte Himmel fällt sein Ur-
 theil über mich! . . Was für ein verkehrtes Ge-
 schöpf mußte ich seyn, um eine solche Strafe ver-
 dient zu haben? . . Doch nenne es nicht Strafe,
 Unglückliche! Es war Wohlthat, es war eine Hand
 aus den Wolken, die dich von dem Abgrunde zu-
 rück riß, in den du mit verblendeten Augen auf
 dem sanften Irrwege der Liebe und der irdischen
 Freude in Gefahr lieffest, auf ewig hinab zu stür-
 zen.

gen. . . O fliehe, fliehe; alles ist Bezauberung um
dich her; alles ist Gefahr und Verführung und
Verderben! Fliehe, unglückliche Clementina, fliehe
die Liebe, die Welt, dich selbst! Himmel!
Wen sehe ich? . . Grandison? . . O Chevalier,
zu was für einer Zeit kommen sie?

Zweyter

* * * * *

Zweyter Auftritt.

Grandison, Clementina.

Grandison.

Endlich, theuerste Gräfin, endlich ist es ihrem Grandison erlaubt zu reden. Die gütige Aufmunterung ihrer Familie erlaubt mir, meine Wünsche zu ihrer geliebten Clementina zu erheben. Alle Schwierigkeiten sind gehoben. Ich darf ihnen sagen, wie sehr ich sie verehere; und es steht nur allein in ihrer Macht, den Ausspruch zu thun, ob der zärtlichste und dankbarste unter den Menschen auch der glücklichste seyn soll?

Clementina.

Was sagen sie mir, Chevalier? .. Ist möglich? .. Sie kommen von meinen Eltern?

Grandison.

Grandison.

Ich komme von ihnen. Der Bischof, ihr Jeronymo und der Vater Marescotti waren zugegen. Die feuerige Freundschaft des zärtlichen, des großmüthigen Jeronymo hat alle zu meinem Vortheil eingenommen. Sie haben mir erlaubt, unter den Bedingungen, die ich vor meiner letzten Abreise vorgeschlagen, mich um die größte Glückseligkeit zu bewerben, die ein Sterblicher disseits des Himmels sich wünschen kann. Darf ich hoffen, Gnädige Gräfin, nachdem ich auf eine so großmüthige Art mit dem Beyfall ihrer Eltern beehret worden, daß die vortrefliche Clementina nicht minder gütig gegen einen Mann seyn werde, der sich bestreben wird durch alle Handlungen seines Lebens eine Liebe und Dankbarkeit zu beweisen, die zu groß ist mit Worten ausgedrückt zu werden?

Clementina.

Wie willig, wie allzuwillig ist mein Herz, Ihnen zu glauben! = = Es ist nun in meiner Macht, sagen sie, den Chevalier Grandison glücklich zu machen?

chen? • • Wollte der Himmel, es wäre in meiner Macht! Wollte der Himmel, ich könnte sie glücklich machen! Wer würde es besser, sorgfältiger, freudiger thun als ich? • • Aber ich bin nicht zu einer so schönen Bestimmung auserwählt! • • • Mein Herz ist sehr beunruhigt, Herr Grandison, mehr als ich ihnen sagen kann! Ich empfinde den ganzen Umfang der Verbindlichkeiten, die wir ihnen haben, die ich ihnen besonders habe • • Und diese Empfindung vollendet mein Elend.

Grandison.

Kränken sie mich nicht, theuerste Gräfin, durch die Erwähnung von Verbindlichkeiten. Was habe ich anders gethan, als dem Rufe der Freundschaft folgen, welchem ein jeder von ihrer Familie in gleichen Umständen würde gefolget haben? Und gesetzt, es wäre in meiner Macht gewesen, sie zu verbinden, so ist es in der ibrigen • •

Clementina.

Clementina.

Hier ist meine Schwierigkeit, Herr Grandison! Sie können nicht belohnt werden = Ich kann sie nicht belohnen = = Sehen sie mich nicht mit dieser zärtlichen Traurigkeit an = = Meine Seele leidet nur zu sehr unter dem Gedanken, daß ich sie nicht belohnen kann! = = Wie soll ich ihnen beschreiben, was in meinem Gemüthe vorgeht? = = Meine Pflicht gegen Gott, gegen meine Eltern, = = meine Dankbarkeit gegen sie = = Aber ich kann noch nicht von dieser Sache reden = = Ich wünschte groß zu handeln. Sie haben mir ein Beyspiel gegeben, Herr Grandison!

Grandison.

Thuerste Clementina, sie erschrecken mich! Was bedeutet dieser feyerliche Ernst und diese Reden, die irgend ein trauriges Geheimnis zu verhüllen scheinen? = = Warum sollte es nicht in ihrer Macht seyn, mich glücklich zu machen? = = Das Beyspiel, dessen sie erwähnen, kann keines für sie seyn. Die
Umstände

Umstände sind ganz verschieden. Es wird nichts von ihnen gefodert, was ihr Gewissen nicht erlauben könnte zu bewilligen. Sie werden, wenn sie die meinige sind, in Ausübung ihrer Religion völlige Freyheit behalten. Ich verehere ihre Frömmigkeit, Gnädige Gräfin; und die Ruhe ihres Seele ist so wichtig für mich, als die Ruhe der meinigen.

Clementina.

Großmüthiger Mann! was soll ich ihnen sagen? . . Ich, die nicht weiß, was ich mir selbst sagen soll! . . Aber ich habe angefangen alles aufzuschreiben, was mir über diese wichtige Sache beygefallen ist . . . Ich darf meinem Gedächtnis nicht trauen . . auch meinem Herzen nicht! . . . Ich will fortfahren, meine Gedanken aufzuschreiben . .

Dritter

Dritter Auftritt.

Laura, die vorigen.

Laura.

Gnädige Gräfin, der Herr General ist ange-
langt.

(Laura tritt wieder ab.)

Clementina.

Er wird betroffen seyn, daß sie schon hier sind,
Herr Grandison! Er wird ihnen vielleicht . . .
Ach! von wie vielen Uebeln bin ich die unglück-
liche Ursache gewesen! Ich habe ihnen Unruhe ge-
macht; ich habe meine Eltern gekränkt; die besten,
die gütigsten Eltern! Ich bin eine Plage aller ge-
wesen, die mir angehören . . . Es ist billig, daß
ich leide! . . . O Chevalier, es ist eine große Ver-
änderung mit mir vorgegangen, seit dem sie hier
sind. Vorher war mir sehr schlimm; aber ich
fühlte

K

fühlte

fühlte nicht den ganzen Umfang meines Unglücks! • •
Ich verlasse sie, um meinen Bruder zu sehen, ehe
er sie siehet • • Ich zittre vor seiner Hize • •

Grandison.

Besorgen sie nichts, Gnädige Gräfin; ich habe
mehr Gelegenheit gehabt, meine Hize zu bezäh-
men als der General. Ich werde gelassen; und
er wird nicht unbillig seyn.

(Elementina geht ab.)

Vierter

Vierter Auftritt.

Grandison (allein.)

Was für ein neues Gewölk zieht sich in ihrer Seele auf? So viel Bedeutung, so eine erhabne Schwermuth in ihren Augen! . . . Sie schien zu fürchten, daß ich mehr in ihren Augen lesen möchte, als sie mir sagte . . . Aber ich habe nur zu viel darin gesehen! . . . Wunderbares Verhängnis! . . . Kaum geht mir endlich ein Schimmer von Hoffnung auf, so verschwindt er wieder, und läßt mich in einer marternden Ungewißheit zurück! . . . O Glückseligkeit! . . . Schöner Name! Du wohnest nicht unter dem Monde. Mit erhittem Verlangen verfolgen wir dich; wir glauben dich zu berühren, und umfassen einen Schatten . . . Ich will zu Jeronymo gehen . . . Die Tröstungen eines Freundes . . . Aber hier ist der General!

K 2

Fünfter

* * * * *

Fünfter Auftritt.

Der General, Grandison.

Der General.

Ihre Ankunft in Bologna, Herr Grandison, hat Wunder gewürkt, wie ich höre. Wir sind ihnen sehr verbunden; und sie haben Ursache, stolz darauf zu seyn, daß sie sich in einer Familie, wie des Markgrafen von Porretta ist, so wichtig haben machen können.

Grandison.

Wenn ich auf etwas stolz seyn könnte, Herr General, so wäre es auf mein Herz. Es ist unglücklich für mich, daß sie in dieser ganzen Zeit von Bologna entfernt gewesen sind, in welcher ihre schärfste Aufmerksamkeit auf mein Betragen meine beste Rechtfertigung gewesen wäre. Erlauben sie mir aber ihnen zu sagen, daß ich Ansprüche an
ihre

Ihre Hochachtung mache, weil ich mir bewußt bin, daß ich sie verdiene, und daß ich keine andere Ansprüche zu machen habe, so lange jemand in der Familie ist, der mich der seinigen unwürdig hält.

Der General.

Sie reden, wie man es von einem Mann erwarten kann, der von dem Triumphe aufgeschwollen ist, den er über Leute erhalten hat, die in der That nicht geböhren waren, unter den Ritter Grandison herabgedemüthiget zu werden . . . Ich weiß nicht, was für ein Taumel von fanatischer Dankbarkeit meine Verwandten bethört. Aber dieses weiß ich, daß ich keine von den schwindlichsten Seelen bin, die sich durch den Anschein einer schwülstigen Großmuth zu Boden blenden lassen. Erwarten sie keinen Dank von mir, Herr Grandison! Oder soll ich ihnen dafür danken, daß sie durch die Künste einer angenommenen Uneigennützigkeit, und einer in Freundschaft verkleideten Liebe, das Herz meiner Schwester erschlichen, daß sie die liebenswürdigste junge Dame Italiens in

eine Leidenschaft verstrickt haben, die ihren Ruhm besetzt, ihren Verstand verwirrt, und die Ruhe ihres Lebens vernichtet hat? Soll ich ihnen dafür danken, daß sie dieses unglückliche Geschöpf, und ihre noch unglücklicheren Verwandten zum Spott und zur Fabel der Welt gemacht haben?
 Wahrhaftig! wir haben grosse Ursache, unsre Verbindlichkeiten gegen den Chevalier Grandison durch irgend eine ausserordentliche That zu erkennen; und es fehlt nichts, als durch die Vermählung der Elementina von Worretta mit ihm die ganze Welt zu überzeugen, daß sie ihre Krankheit der ganzen Familie mitgetheilt habe.

Grandison.

Herr General! sie mögen meiner Gelassenheit bey ihren Beleidigungen eben so leicht als meinen übrigen Handlungen Beweggründe leyhen, die mich verunehren . . . Aber ich bin entschlossen, gelassen zu bleiben. Ihre Vorwürfe verdienen keine Antwort. Ich sehe, daß sie von einer Leidenschaft getrieben werden, die ihnen nicht erlaubt, gerecht

gerecht

gerecht zu seyn. Sie werden mich entschuldigen, wenn ich mich hinweg begeben. Eine umständliche Unterredung mit ihrem Herrn Bruder, dem Bischofe, wird das beste Mittel seyn, sie zu sich selbst zu bringen.

Der General.

Glauben sie mich mit dieser angemasten Erhabenheit zu täuschen, weil sie ihnen vielleicht bey Ungeübtern, als ich bin, gelungen ist? Ihre Gegenwart ist hier nöthig, Herr Grandison! Ich verlange nur eine Antwort auf eine einzige Frage: Unterstehen sie sich in meiner Gegenwart zu bekennen, daß sie Ansprüche an meine Schwester haben?

Grandison.

Wenn es ihnen gefallen wird, Herr General, auf eine Art zu fragen, die einer Antwort würdig ist, so sollen sie eine Antwort erhalten.

Der General.

Dieser Uebermuth ist nicht auszustehen . . . Doch ich will mir Gewalt anthun. Ich erinnere mich, daß sie der Erretter meines Bruders gewesen sind . . . Aber der Gedanke, daß sie meine Schwester und die ganze Familie, die durch sie verunehret worden, im Triumph aufführen sollen, ist mir unerträglich.

Grandison.

Und ich erkläre ihnen, mein Herr, daß mir diese Sprache unerträglich zu werden anfängt . . . Wie verächtlich macht eine blinde Leidenschaft die edelsten Menschen!

Der General.

Ich bediene mich solcher Reden, die man durch Thaten erklärt.

(Er greift an den Degen.)

Sechster

Sechster Auftritt.

Der Bischof, die vorigen.

Der Bischof.

Was für ein heftiger Wortwechsel? • • Wie?
Mein Bruder? • • Grandison? • • Halten sie inn,
Bruder; sie vergessen, wen sie vor sich haben, und
in wessen Hause sie sind.

Grandison.

Ich überlasse ihnen den Herrn General, Gnädiger Herr! Er hat nöthig, zu sich selbst gebracht zu werden • • • Ich werde mich nicht weit entfernen, Herr General!

(Er geht ab.)

R 5

Stehender

Siebender Auftritt.

Der Bischof, der General.

Der Bischof.

Mässigen sie ihre Hitze, Bruder! Sie wissen, wer Grandison ist; sie wissen, was wir ihm für Verbindlichkeiten haben; und sie begegnen ihm so? In Wahrheit! sie bedenken nicht, in was für neue Schwierigkeiten sie uns verwickeln.

Der General.

Sie werden die Heftigkeit meiner Gemüths-Bewegung besser begreifen, wenn ich ihnen sage, daß ich eben jetzt von dem Grafen von Belvedere komme. Er war im Begriffe, sich selbst aus Bologna zu verbannen. Der Zustand, worinn ich ihn fand, war mehr als genugsam, meinen lange gesammelten Groll gegen diesen Grandison bis zum Unsinne zu entflammen. Ich erkläre ihnen, Bruder, , ,

Der

Der Bischof.

Ich bitte sie; erklären sie sich nicht, ehe sie wissen, wie weit die Sachen gekommen sind, und was für Gründe unsern Entschluß gelenket haben.

Der General.

Ich hoffe, ich habe mich des Rechts nicht verlustig gemacht, meine Meynung zu Angelegenheiten zu sagen, welche die Ehre und die Ruhe einer Familie betreffen, in der ich der Erstgeborne bin. Die Sachen mögen gekommen seyn, wohin sie wollen; ich habe dem Grafen von Belvedere mein Wort gegeben, und ich will es gehalten wissen! Er ist von der ganzen Familie aufgemuntert worden; alle Gründe sind für ihn. Der bloße Gedanke, daß ein Fremder, ein Mann von geringerem Stande, ein Engländer, ein Protestant, der Nebenbuler des Grafen von Belvedere um Clementina von Porretta seyn soll, und. . . Versuchter Unsinn! ich schäme mich es zu sagen! . . . daß er ihm vorgezogen werden soll. . . Ich sage ihnen, es ist unerträglich nur daran zu gedenken! . .

Aber

Aber beim Himmel! so lange noch Athem in mir ist, soll Belvedere nicht aufgeopfert werden.

Der Bischof.

Und doch werden sie sich entschliessen müssen, entweder ihn oder ihre Schwester aufzuopfern.

Der General.

Meine Schwester? „ Ich will keine Schwester haben, die den Namen beschimpft, den sie trägt.

Der Bischof.

Neden sie nicht so ungerecht von Clementinen. Sie ist ein unschuldiges Geschöpf. Sie ist es mitten in der äussersten Verfinsternung ihrer Vernunft geblieben. Sie hat nichts gethan, daß einen billigen Vorwurf verdiente. Und ich bitte sie, Bruder, vergessen sie nicht, daß wir noch einen Vater und eine Mutter haben. Der Markgraf ist entschlossen, seine Tochter nicht aufzuopfern; und sie werden sich gefallen lassen, eine Schwester zu behalten.

Der

Der General.

Sie werden sehr hitzig, Bruder! = . . Ich begreife nicht, wie dieser Grandison alle Welt so sehr bezaubert hat. Wer wird sich nunmehr wundern, daß ein junges unerfahrenes Mädchen zu schwach gewesen ist, ihm zu widerstehen?

Der Bischof.

Wenn sie ihn ohne Vorurtheil ansehen werden, so werden sie eben so von ihm denken wie wir. Die Religion ist alles, was man gegen ihn einwenden kann. Wäre er ein Catholik, so sollte sich ein König vergeblich neben ihm um Clementinen bewerben.

Der General.

Was? Sie erzehlen mir immer grössere Wunder? Er wird ein Protestant bleiben; und sie wollen ihm Clementinen geben? Sie, ein Prälat der Kirche, geben ihren Beyfall dazu? Wahrhaftig! das ist ausserordentlich. Ohne Zweifel wird der W. Marescotti auch ihrer Meynung seyn?

Der

Der Bischof.

Er wird sie nach England begleiten, = Glauben sie, Bruder, daß es uns genug gekostet hat, uns zu einem solchen Entschluß zu überwinden. Man hat alles vorher versucht. Aber was sollten wir mit einem Mann anfangen, den die glänzenden Versprechungen nur nicht zu versuchen vermochten; der bey den zärtlichsten Bitten unbeweglich blieb? der Clementinen selbst, die er anbettet, seiner Religion aufzuopfern bereit war? . . . Es ist unser Unglück, daß wir ihn nicht so wol entbehren können, als er uns.

Der General.

Und so muß um dieses liebeßranken schwindlichten Mädchens willen die Ehre des Hauses von Porretta auf ewig verdunkelt, und ein Mann wie Belvedere der Verzweiflung preis gegeben werden? . . . Ueberlassen sie mich mir selbst, Bruder! Ich habe Einsamkeit nöthig . . .

Der

Der Bischof.

Ich bin hieher gekommen, sie zu dem Markgrafen zu führen. Sie können von niemand besser in den Gründen seines Entschlusses unterrichtet werden, als von ihm.

Der General.

Gehen sie nur voran. Ich werde ihnen sogleich folgen.

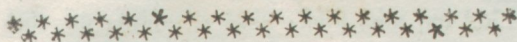
Achter

Achter Auftritt.

Der General (allein.)

Ich bin ganz betäubt . = Was soll ich sagen? =
 Wozu soll ich mich entschliessen? . = Soll ich der
 Entehrung meines Hauses zusehen? . = Soll ich
 meine Schwester unglücklich machen? = = Soll ich
 meinen Freund verlassen? . = Oder soll ich seinen
 eigenen Vorstellungen Gehör geben? Der
 arme Belvedere! Er liebt die Undankbare bis zur
 Ausschweifung. Er will sich selbst für ihre Ruhe
 aufopfern. Er hat die Sache seines Nebenbuhlers
 mit einer Großmuth gegen mich behauptet, die
 von der Hestigkeit seiner Liebe zeugt! . . . Aber,
 nein! Es kann nicht geschehen! Eher soll derjenige
 sterben, der der Urheber aller dieser Verwirrun-
 gen ist.

Neunter



Neunter Auftritt.

Grandison, der General.

Grandison.

Ich habe ihnen Zeit gelassen, zu sich selbst zu kommen, Herr General! Wenn sie jetzt in einer gesetztern Fassung sind, so hören sie mich an, und lernen sie mich kennen. Die Sache, wovon ich mit ihnen reden muß, ist zu zärtlich, als daß ich die Unbilligkeit der Vorwürfe, die sie mir gemacht haben, in ihr völliges Licht setzen könnte. Es ist auch nicht nöthig. Was die ganze Familie weiß, kann ihnen nicht unbekannt seyn. Es wird also genug seyn, ihnen zu sagen, daß ich ohne Absichten nach Bologna zurückgekommen bin. Ihre Eltern, ihre Brüder verlangten meine Gegenwart, ich folgte dem Rufe der Freundschaft. So sehr ich ihre Schwester bewunderte, so fühlte ich doch die ganze Stärke der Gründe, die mir, auch in

B

Abſicht

Absicht auf mich selbst, nicht erlaubten, an eine nähere Verbindung zu gedenken. Ich entschloß mich also, mich in einer Sache leidend zu verhalten, worinn mir nicht vergönnt war, nach meinem Herzen zu handeln. Ich bin gewohnt, mich in die Stelle andrer zu setzen. Es konnte mir nicht verborgen seyn, daß ihre Familie sich zu einer Verbindung mit mir nicht ohne Widerwillen bequemen werde; nur ich fand diese Art zu denken in ihren Umständen natürlich.

Der General.

Sie haben sich und uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen!

Grandison.

Die gleiche Denkungs-Art, die mich gegen andere gerecht seyn heißt, macht, daß ich es gegen mich selbst bin. Ein Beweis davon kann ihnen seyn, daß ich mich nicht erniedrigen wollte, die Tochter eines Königs unter schimpflichen Bedingungen anzunehmen; und daß ich selbst auf Elemen-

mentinen

mentinen Verzicht thue, so lange jemand in ihres Familie ist, der mich ihrer Hand unwürdig hält. Sie haben meine Erklärung, Herr General! Das übrige belieben sie mit ihren Verwandten auszumachen. Diese werden ihnen am besten sagen können, was sie zu den verbindlichen Gesinnungen bewogen hat, die sie für mich angenommen haben.

Der General.

Ha! Ist es so weit gekommen, daß uns der Chevalier Grandison Troz bieten darf? Ich bin auffer mir! Wie? Wir sollen uns noch allzuglücklich schätzen, wenn ein Mann, wie sie sind, sich erniedrigen will, die Tochter des Markgrafen von Porretta mit seinem Namen zu beehren? • • Und derjenige, der sich untersteht, mir eine solche Erklärung zu thun, ist weniger als ein König? Er müßte auch mehr als ein Sterblicher seyn, meiner Rache zu entgehen!

Grandison.

Drohungen haben mich nie erschreckt, Herr General! Ich würde mich selbst verachten, wenn ich eine Antwort auf eine so willkürliche Auslegung meiner Worte nöthig hielte.

Der General.

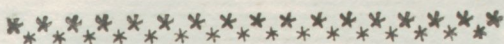
Keine Worte mehr! Ich bin nicht gewohnt, mich der Zunge statt eines Waffens zu bedienen. Kommen sie mit mir in den Park, Chevalier! Ihr Leben oder das meinige! Die Erde kann nicht zwey so stolze Menschen, als wir sind, zugleich tragen.

Grandison.

Ich bin bereit, mit ihnen zu gehen, wohin sie wollen.

(Sie gehen ab.)

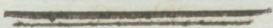
Zehender

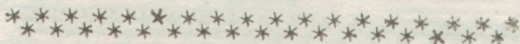


Zehender Auftritt.

P. Marefcotti (allein.)

Ich habe die Stimme des Generals gehört . .
 Es war die Stimme eines Drohenden. Er redete
 (wie ich glaube) mit Grandison . . Aber hier ist
 niemand. Sie sind fortgegangen . . Der Himmel
 verhüte, daß es in schlimmen Absichten geschehen
 sey . . . Ich will sie auffuchen . . . Aber sehe ich
 nicht hier den Grafen von Belvedere?





Filfter Auftritt.

Pater Marefcotti , Belvedere.

P. Marefcotti.

Ich glaubte , ſie wären nicht mehr in Bologna , Herr Graf!

Belvedere.

Der General fand mich , da ich im Begriff war , abzureiſen. Ich hatte eine Unterredung mit ihm. Meine Beſorgniſſe für Elementina , der ich feſt entſchloſſen bin mich ſelbſt aufzuopfern , machten , daß ich mit Eifer zum Vortheile meines Nebenbuhlers redete. Es war umſonſt. Der General verließ mich auf eine ungeſtümme Art. Ich machte mich ſogleich fertig ihm zu folgen , und ich komme jezt alles anzuwenden , ihn mit Grandiſon auszuſöhnen. Ich weiß was ich thue , Herr Pater Marefcotti! Es wird mich das Leben koſten ; aber ich werde

werde die Zufriedenheit haben, die Glückseligkeit derjenigen befördert zu haben, die ich liebe.

P. Marescotti.

Mögliçh belohnt der Himmel diese edeln Gesinnungen mit einem ganz andern Ausgang, als sie jetzt vermuthen. Das Glück ihres Nebenbuhlers ist noch nicht außer Zweifel. Ich komme eben jetzt von einer langen Unterredung mit der jungen Gräfin = = Aber wir haben nicht Zeit hier zu verweilen . . . Wir wollen gehen, den General zu suchen.

Belvedere.

Sie haben mich ganz bestürzt gemacht = = Aber ich will meine Ungeduld zurückhalten = = Lassen sie uns eilen.

Zwölfter Auftritt.

(Die Scene ist das Zimmer des Jeronymo.)

Jeronymo, Clementina.

(Clementina sitzt, den Kopf auf ihren Arm gestützt, in einem schwermüthigen Stillschweigen, das zuweilen durch Seufzer unterbrochen wird.)

Was fehlt ihnen, meine liebste Schwester? Sie nähern sich dem Augenblick, der alle ihre Trübsalen enden wird; sie werden über ihre Hoffnung glücklich werden, und sie sind traurig? Sie beantworten die zärtlichen Ausbrüche meiner Freude mit halb erstikten Seufzern; und indem ich in Entzückung über ihr bevorstehendes Glück aller meiner Schmerzen vergesse, schleichen stille Thränen, die Verräther irgend eines geheimen Kummers, über ihre Wangen.

Clementina.

Ach! Jeronymo! , ,

Jero.

Jeronymo.

Wie ist es möglich, meine Clementina, daß so frohe, so glänzende Aussichten, als sie vor sich haben, nicht jede Spur der Traurigkeit aus ihrer Seele tilgen? . . . Glückliche, dreymal glückliche Schwester! Die Geliebte, die Freundin, die Gese-
malin meines Grandison! Welch ein Himmel von Glückseligkeiten ligt in diesen Namen! Welch ein Vorzug vor allen ihres Geschlechts! . . .

Clementina.

Halten sie inn, liebster Jeronymo . . . Wollte der Himmel, meine eigene Phantase wäre weniger geschäftig, mir das Glück so reizend auszumahlen, dem ich zu entsagen genöthiget bin!

Jeronymo.

Was sagen sie, Schwester? Was für neue Besorgnisse? Woher diese Kleinmüthigkeit und diese hoffnungslose Sprache? Hören sie auf, sich selbst zu quälen! Alle Hindernisse sind gehoben. Fürchten sie nicht, daß unsere Eltern ihren Entschluß

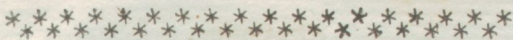
ändern möchten. Das unvergleichliche Betragen
unser's Freundes hat sie so sehr eingenommen, daß
sie diese Verbindung jetzt eben so heftig wünschen,
als ich selbst. Oder fürchten sie etwann den Ge-
neral? Sein Widerstand wird nur den Sieg un-
ser's Freund's zu erhöhen dienen. Verbannen sie
also alle traurigen Gedanken, liebste Clementina!
Sie haben die schwerste Prüfung überstanden; der
Augenblick ist nun gekommen, der sie für alle ihre
Leiden belohnen wird.

Clementina.

Ach! Jeronymo! sie wissen nicht • • Ich kann
nicht reden • • Ich fürchte mich, ihnen zu zuhö-
ren • • Ich fürchte mich vor mir selbst • • Ver-
zeihen sie mir, lieber Bruder! • • Aber ich muß
sie verlassen • •

(Sie steht auf, um fortzugehen.)

Drey



Dreyzehender Auftritt.

Die Markgräfin, die vorigen.

Die Markgräfin.

Ich freue mich, euch bey einander zu finden, meine Kinder! Dein Bruder, meine theure Clementina, wird dir angekündigt haben, was wir für den Chevalier zu thun entschlossen sind. Er ist deiner würdig, Clementina; und so schwer es mir auch fallen wird, den Liebling meines Herzens aus meinen mütterlichen Armen zu lassen, so beruhiget mich doch die Gewisheit, daß du durch den Mann, den dein Herz erwählt hat, so glücklich werden wirst, als man es in diesem Leben seyn kann.

Clementina.

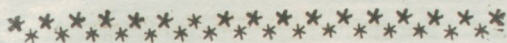
Clementina.

(Sie umfaßt ihrer Mutter Knie.)

O gnädige Mama! Wie gütig sind sie! Und was für eine tiefe Empfindung habe ich von ihrer und meines Vaters liebevoller Rücksicht! Wie soll ich jene ausdrücken? Wie soll ich diese erwidern? „ Wie unwürdig würde ich der wiederkehrenden Ver-
nunft seyn, wenn ich mich nicht bemühen würde, sie gänzlich zu Erfüllung meiner Pflicht gegen Gott und sie anzuwenden! „ Aber erlauben sie mir, (ich bitte sie) daß ich mich in mein Zimmer be-
gebe, und einige Stunden ungestört gelassen werde. Ich habe nöthig, mich zu der Scene, die mir bevorsteht, vorzubereiten.

(Sie begiebt sich eifertig hinweg.)

Wier



Bierzehender Auftritt.

Die Marktgräfin, Jeronymo.

Die Marktgräfin.

Was sagte das liebe Geschöpf? Wie feyerlich war ihr Gesicht, und der Ton ihrer Stimme? Und wie eifertig gieng sie hinweg? . . . Sie hat etwas auf dem Herzen; aber ich begreife nicht, was es seyn kann. . . Wenn ich nicht selbst gehört hätte, wie freundschaftlich der Vater Mareseotti sich zum Vortheil des Chevaliers erklärt hat, so würde ich glauben, daß er sie mit neuen Zweifeln beunruhiget habe.

Jeronymo.

Ich habe keinen Verdacht auf den Vater. Er ist zu rechtschaffen und zu klug, sich einer solchen Uebereilung schuldig zu machen. Elementina wird von allem, was ihr begegnet, noch zu stark gerührt.

rührt. Die Ankunft des Generals hat sie erschreckt. Furcht und Hoffnung streiten in ihrer Seele; und das Glück, das ihr angekündigt worden, ist zu groß und unverhofft, als daß sie es glauben könnte. Sie wird ruhig werden, so bald sie nicht mehr zweifeln kann.

Die Markgräfin.

Du beruhigest mich wieder, mein Sohn! Wir haben angenehme Aussichten vor uns; dasjenige, was sie uns gekostet haben, erhöht ihren Werth. Wir wollen jetzt alle unsere Gedanken darauf richten, deinen Bruder, den General, mit dem Chevalier zu versöhnen. Ich habe deshalb nicht den geringsten Kummer. Es ist unmöglich, gegen die Verdienste dieses Manns auszuhalten.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter



Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Grandison, Camilla.

Camilla.

Ich wünsche ihnen Glück, Gnädiger Herr, zu dem Siege, den sie über die Hindernisse ihres Glücks erhalten haben. Sie haben aus dem General einen Freund, und aus ihrem Nebenbuler selbst einen Fürsprecher ihrer Sache gemacht. Alle Glieder der Familie haben es der Gräfin Eleonora aufgetragen, die Verbindlichkeiten zu erstatten, welche sie Ew. Gnaden schuldig zu seyn erkennen. Die allzuzärtliche Denkungs-Art der jungen Gräfin, ist die einzige Schwierigkeit, die ihnen (wie ich besorge) noch zu überwinden übrig ist.

Grandison.

Grandison.

Die vergangene Nacht ist mir lange geworden, Camilla! Ich weiß nicht, was für traurige Vorempfindungen sich meiner bemächtigt haben. Ich gestehe ihnen, daß ich vor der Zusammenkunft zittere, die mir mit ihrer Gebieterin bevorsteht.

Camilla.

Die Gräfin Clementina befindet sich in den gleichen Umständen. Sie hat diese ganze Nacht schlaflos zugebracht, und ihre Furcht vor dieser Zusammenkunft scheint jetzt eben so groß, als ihre Erwartung derselben anfangs ungeduldig war. Seit dem Augenblick, da ihr die Markgräfin den Entschluß der Familie entdeckte, ist ihr Bezeugen ganz anders als vorher. Sie ist still, zurückhaltend, und auf eine feyerliche Art ernsthaft. Sie hat etliche Stunden in ihrem Cabinet mit Schreiben zugebracht. Es war Mitternacht, da sie noch schrieb. Morgen, Camilla, (sagte sie endlich nach einem
langen

langen Stillschweigen, und ihr Gesicht veränderte sich, indem sie es sagte) morgen wird ein wichtiger Tag für mich seyn. O daß er schon gekommen, und auch schon vorüber wäre! = = Es kostete mir viele Mühe sie zu bereben, daß sie sich zur Ruhe begeben möchte. Doch um vier Uhr des morgens stuhnd sie schon wieder auf, und gieng an ihren Schreibtisch. Ich vermuthe, sie setzt einige Bedingungen auf, welche sie unterzeichnen sollen. Aber aus etlichen Worten, die ihr ungefehr entfallen sind, getraue ich mir zu sagen, daß es großmüthige Bedingungen seyn, und daß sie mehr Whantasse als Härte haben werden.

Grandison.

Hat ihre junge Gräfin, während meiner Abwesenheit eine Unterredung mit dem V. Marescotif gehabt?

Camilla.

Ja, und ich bekenne ihnen, daß ich der Begierde nicht habe widerstehen können, sie zu bebor-

M

chen.

hen. Ich hatte keine böse Absicht. Was ich von ihrer Unterredung hören konnte, gereicht zur Ehre dieses würdigen Manns. Er erhob ihren Character, Gnädiger Herr, in Ausdrücken, die nur das Herz eingeben kann; und ich hörte ihn sagen, er hoffe, Clementina werde, wenn sie die ihrige sey, das gesegnete Werkzeug ihrer Belehrung seyn.

Grandison.

Ich habe niemals einen Zweifel in die Redlichkeit des Vaters Marescotti gesetzt Aber die Stunde der Zusammenkunft ist da. Melden sie mich der Gräfin, Camilla!

Camilla.

Sie ersucht Ew. Gnaden, sich indessen bey ihrem Bruder, Jeronymo, zu verweilen, bis sie, wie sie sagt, mehr Muth gefaßt hat, sie zu sehen. Die Wunden des armen Baron haben sich diese Nacht verschlimmert. Sie werden die Aerzte bey ihm antreffen.

Zweyter

Zweiter Auftritt.

(Der Schauplaz stellt Clementinens Zimmer vor.)

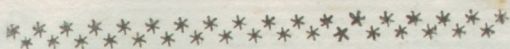
Clementina.

(Sie kömmt mit einem Papier in der Hand aus
ihrem Cabinette.)

Nun ist sie da, diese gefürchtete Stunde . . .
O daß sie schon vorüber wäre! . . . Wie werde
ich mein Gesicht zu diesem erhabenen Manne auf-
heben? Was werde ich ihm sagen? Was werde
ich ihm antworten können? . . . Dieses Papier soll
für mich reden! . . . Aber, o Grandison, wenn du
Clementinen liebest . . . Wenn es mehr als Mit-
leiden und Großmuth ist, was du für sie empfin-
dest . . . Wenn ihr Besitz dich glücklich gemacht
hätte . . . Wirst du, wirst du ihr vergeben kön-
nen? . . . Wenn du wüßtest, was es ihr gekostet
N 2 hat . . .

hat . . . Doch die Thränen, womit dieses trau-
rige Blatt besetzt ist, werdens dir sagen . . . Cas-
milla! . . . Aber nein! ich kann ihn nicht sehen,
noch nicht! . . . Ich bin noch nicht gefast . . .

Dritter



Dritter Auftritt.

Clementina, Camilla.

Camilla.

Sie haben mich gerufen, Gnädige Gräfin!

Clementina.

Ich will allein seyn, Camilla. — Verlassen sie mich.

Camilla.

Wissen sie, Gnädige Gräfin, daß der Chevalier auf die Erlaubnis wartet, sie zu sehen?

Clementina.

Ich kann ihn noch nicht sehen. — Keine Widerrede, Camilla! Ueberlassen sie mich mir selbst.

(Camilla geht ab.)

W 3

Vierter



Vierter Auftritt.

Clementina (allein.)

(Clementina wirft sich, nachdem sie etliche mal in tiefen Gedanken auf und ab gegangen, in grosser Unruh und Bängstigung auf einen Sopha.)

D warum mußte ich ihn sehen? Warum mußte ich ihn sehen? Warum mußten einem Manne, der nicht mein Bruder seyn konnte, der Name und die Rechte eines Bruders gegeben werden? Warum mußte sein untadelicher Werth meine Liebe zugleich entflammen und rechtfertigen? .. Unglückselige! wen beschuldigest du? Klage deine eigene Schwachheit an! Was zwang dich zu reden? Warum lieffest du nicht dein trauriges Geheimnis, in ewiges Stillschweigen gehüllt, an deiner stummen Brust nagen? .. O daß ich schon bey denen wäre, die im Grabe schlummern! O daß meine Seele schon entfesselt, schon in jene Welt hinüber

Hinüber gerettet wäre, wo die Tugend nicht mehr kämpfen muß, und die Glückseligkeit nicht an ewiges Elend grenzt! . . . Doch sie kömmt, ich fühle es, sie nähert sich, die glückliche Stunde . . . Meine Tage lauffen zum Ende . . . Trostvolle Hoffnung! Du giebst meiner Seelen ihre ganze Stärke wieder!

(Sie steht auf.)

. . . Ja! ich will groß, ich will wie eine Unsterbliche handeln! Und du, dem ich dieses Opfer bringe . . . Du wirst mich stärken! . . . Aber, o bester, liebenswürdigster unter den Männern! soll ich dir entsagen, soll ich dich auf ewig von mir verbannen, ohne daß du wissest, wie sehr deine Elementina dich geliebt hat? Wirst du es auch glauben, wirst du es begreifen können, daß nur eine Liebe wie die ihriqe ist, ein menschliches Geschöpf sähig machen konnte, das zu thun, was ich thun will? . . . Ja, Geliebter, nur damit ich dich ohne Vorwürfe meines Herzens, ohne Gefahr meiner Seele lieben könne, entsage ich dem Glück, die deinige zu seyn! Eine bessere Welt soll uns
 M 4 wieder-

wiedergeben, was uns diese vorenthält! Dieß sollen meine unermüdeten Gebette und meine glühenden Thränen vom Himmel erbitten! . . . Mich dünkt ich bin nun ruhiger . . . Ja! ich bin es, ich will Camillen rufen . . . Camilla!

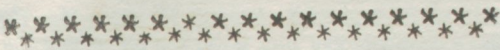
(Camilla erscheint.)

Sagen sie dem Herrn Grandison, daß ich ihn erwarte . . .

(Camilla entfernt sich wieder.)

. . . Nun wird er kommen! Nun soll ich ihm sagen . . . Ach! niemals, niemals werden es meine Lippen aussprechen können . . . O ihr Engel und ihr Heiligen des Himmels alle, stehet mir bey! Ihr Zeugen meiner geheimen Thränen und des schmerzhaften Kampfes, den meine Seele gekämpft hat, verlasset mich nicht! Verlasset mich nicht in diesem furchtbaren Augenblick! . . .

Fünfter



Fünfter Auftritt.

Grandison, Clementina.

Grandison.

Wie sehr, liebenswürdigste Clementina, hat mich nach dieser Zusammenkunft verlangt! Das Gut, nach welchem ich zu streben aufgemuntert worden, ist zu unschätzbar, als daß ich ruhig seyn könnte, ehe ich des Besitzes desselben gewiß bin. Diese englische Gütigkeit, die ich in ihren Augen sehe, macht mich kühn Darf ich hoffen, theuerste Gräfin, daß ihr Entschluß mit demjenigen übereinstimmt, was nunmehr der vereinigte Wunsch aller ihrer Verwandten ist.

Clementina

(Sitz mit niedergeschlaenen Augen, und antwortet bloss mit Seufzen.)

M 9

Grandison.

Grandison.

Die Bedingungen sind ihnen schon eröffnet worden. Der Vater Marescotti wird fortfahren, ihr geistlicher Führer zu seyn. Ich werde stets um das andere Jahr, wechselsweise in Italien und England, durch meine Clementina glücklich seyn.

Clementina.

(Mit einem Gesicht und Ton, welche eine Mischung von Vergnügen und Behmuth ausdrücken.)

Ihre Clementina? „ Ach! Herr Grandison!

(Sie wendet ihr Gesicht.)

Grandison.

Ja, Gnädige Gräfin, die Hoffnung, daß sie es seyn werden „ „

Clementina

(fällt ihm schnell in die Rede.)

Halten sie inn, Chevalier „ „ „ Sprechen sie es nicht auß „ „ Ach! wie werde ich „ „

(Sie

(Sie geht gegen ihr Cabinet, kehrt aber wieder um, und wendet sich mit einem Blick voll zärtlichem Ernst gegen Grandison.)

Und sind sie unveränderlich entschlossen, Herr Grandison? Werden sie, können sie kein Catholik werden?

Grandison.

Sie haben ja eingewilliget, Gnädige Gräfin, als ich das letzte mal in Italien war, daß ich den Aussprüchen meines Gewissens folgen dürfe.

Clementina

(zeigt in ihrem Gesicht, und durch ihre Gehehrden, die äußerste Verlegenheit. Sie versucht zu reden; aber sie kann kein Wort hervorbringen. Endlich geht sie nach ihrem Cabinet, und indem sie dem Grandison ein Papier in die Hand giebt, sagt sie mit stolender Stimme:)

Dieses Papier, lesen sie es, verlassen sie mich! Verlassen sie mich!

Sechster



Sechster Auftritt.

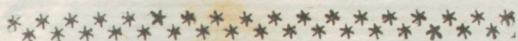
Grandison (allein.)

Das ist zu viel! was seh ich? Sie fällt auf ihre Knie . . . Sie zerfließt in Thränen . . . O! dieß Nechzen durchbort meine Seele! Es ist das Nechzen eines Sterbenden . . . Meine Ahnungen sind erfüllt! . . . Aber, o Clementina, in diesem Augenblick habe ich keinen Wunsch, keinen Gedanken für mich selbst! . . . Ich zittere, dieses Papier zu eröffnen . . . Doch, sie verlangt es . . .

(Er eröffnet das Papier, und versucht zu lesen.)

Ich kann nicht lesen . . . Meine Augen sind ganz umnebelt . . . Gütiger Himmel! welch ein Ausgang ist das!

Siebender



Siebender Austritt.

Die Markgräfin, Grandison.

Die Markgräfin.

Was ist vorgegangen, mein lieber Chevalier? Ich sehe Elementinen in Thränen. Sie bittet mich, sie dem Kampfe mit sich selbst zu überlassen. Die Beängstigung ihres Herzens macht sie athemlos. Sie fürchtet ihren Unwillen, Chevalier! Sie hat ihnen ein Papier gegeben. Lassen sie ihn das lesen, sagte sie, und lassen sie mich hier so lange bleiben, bis er nach mir fragt; wofern er anders, nachdem er es gelesen hat, ein Geschöpf noch vor seinen Augen leiden kann, das seiner Gütigkeit unwürdig ist. Ich bin ganz erstaunt. Was bedeutet alles dieses?

Grandison.

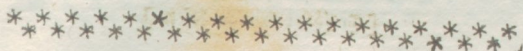
Grandison.

Gnädige Frau, sie sehen mich so bestürzt, als ich niemals gewesen bin. Ich weiß den Inhalt des Papiers noch nicht. Ich will es ihnen vorlesen, wenn ich kann.

Die Marktgräfin.

Lesen sie es allein, Chevalier! Ich gehe, dem Marktgrafen zu melden, was vorgeht.

Achter



Achter Auftritt.

Grandison (allein.)

Ich errathe den Inhalt dieses Papiers . . Ihre Einbildungskraft, die durch ihre Krankheit über die natürliche Höhe getrieben worden, hat die Bedenklichkeiten ihres Gewissens geschärft. Sie wird sich verpflichtet glauben, dem Himmel ein Opfer von ihrer Liebe zu machen . . Liebste Clementina, soll ich deinen Besitz . . Doch, ich will lesen.

[Er setzt sich und liest.]

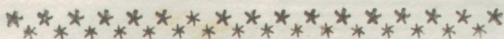
. . Vortrefliches Geschöpf! . . Ich muß innhalten . . . Welche Zärtlichkeit! Welche Unschuld! Welche Hoheit der Seelen! . . . O Clementina! warum mußt du dich in der strahlenden Vollkommenheit eines Engels vor meine Augen stellen, wenn ich deinem Besitz entsagen soll? . .

[Er

[Er fährt fort zu lesen.]

... Unwiderstehliches Geschöpf! wie verehere ich
dich! ... Es ist genug! Ich bin alles, was du
willst, daß ich seyn soll!

Neunter



Neunter Auftritt.

Der Bischof, Grandison.

Der Bischof.

Was höre ich, liebster Grandison? Was ist aus meiner Schwester geworden? . . . Sie sind außerordentlich gerührt, Chevalier? Was hat diese liebe Träumerin . . .

Grandison.

Lesen sie, Gnädiger Herr, lesen sie dieses Papier, und seyn sie stolz auf ihre Schwester! Sie ist ein Engel! Ihr Besitz würde ein irdischer Himmel für mich gewesen seyn! . . . Sie hat mich abgewiesen . . . Aber aus so grossen Bewegungsgründen, und auf eine solche Art, daß ich sie mehr als jemals verehren muß . . . Sie ist das Liebenswürdigste unter allen menschlichen Wesen . . .

N

Der

Der Bischof.

Ich begreife nichts von dieser seltsamen Aufführung. Ich will ihr Papier dem Markgrafen und der Markgräfin lesen. Aber der Inhalt mag auch seyn, wer er will, so hoffe ich, sie werden sich nicht so schnell durch die hoch stiegenden Schwärmereyen ienes phantastischen Mädchens blenden lassen. Ihre Einbildungskraft ist auf einer Höhe, worinn sie sich nicht erhalten kann. Sie wird ganz anders denken, wenn sie wieder gelassner seyn wird.

Grandison.

Lesen sie, Gnädiger Herr, bewundern sie Elementinen, und bedauern sie mich.

(Der Bischof geht ab.)

Zehender



Zehender Auftritt.

Grandison, Clementina, Cas-
milla.

(Indem Grandison mit den äusserlichen Zeichen einer grossen Unruhe auf und abgeht, erscheint Clementina auf dem hintern Theil des Theaters. Sie bleibt stehen, da sie Grandison sieht, und lehnt sich an Casmilla zurück.)

Clementina.

Können sie mir verzeihen, Grandison?

Können sie einer Creatur verzeihen, die ihren Unwillen weder vermeiden noch ertragen kann?

Grandison.

Ihnen verzeihen? theuerste Clementina! Vergeben sie mir, daß ich so vermessen gewesen bin, daß ich noch so vermessen bin, und hoffe, einen solchen Engel mein zu nennen.

M 2

Clemen-

Clementina.

Reden sie nicht von Hofnung, Chevalier! Sagen sie, daß sie mir vergeben. Beruhigen sie mein Herz, wenn es ihnen möglich ist!

Grandison.

Sie haben nichts gethan, daß Vergebung nöthig hat. Ich bette die Größe ihrer Seele an. • • Aber • • O! dürfte ich ihr Mitleiden • • Vergeben sie mir, allzuliebenswürdige Clementina • • • ich schweige! Was auch mein Herz dabey leiden mag, so will ich doch nichts anders seyn, als was sie wollen, daß ich seyn soll.

Clementina.

Wenn sie mich lieben, theurer Grandison, so machen sie mir Muth, in dem Entschluß standhaft zu bleiben, den ich gefasset habe. Ich würde unaussprechlich elend seyn, wenn der Verlust meiner Person sie unglücklich machen könnte. Meine Liebe können sie nie verlieren. Die besten, die zärtlichsten Empfindungen meines Herzens sind ihnen heilig.

Sie

Sie sind in den Grund meiner Seele eingewebt.
Sie werden unsterblich seyn, wie sie.

Grandison.

Berehrungs-würdiger Engel! Wie gütig mun-
tern sie mich auf, mich ihrer würdig zu zeigen! . .
Fahren sie fort, liebste Clementina! Helfen sie mir,
lehren sie mich, einen Verlust zu ertragen, dessen
ganze Grösse sie mich erst jetzt kennen gelehrt haben!

Clementina.

Könnte Grandison schwächer seyn, als seine
Clementina? . . O! wüßten sie, was es ihr ge-
kostet hat, diesen Entschluß zu fassen! . . . Ich
habe keine Ursache mehr, zu verbergen, wie theuer
sie mir sind! . . . Ja, liebster Chevalier! wenn
ich ohne Unruhe meines Gewissens die ihrige hätte
seyn können; die wildeste Einöde wäre mir mit
ihnen ein Paradies gewesen. Schliessen sie aus
der Grösse meiner Selbstverläugnung, mit wel-
cher Stärke die Beweggründe auf mein Gemüthe
wirken müssen, die mich derselben fähig machen! . .

N 3

Das

Das Opfer war groß, das der Himmel von mir foderte. Aber, da ich die Kürze dieses Lebens betrachtete, und die Ewigkeit mit allen ihren Hoffnungen und Schreknissen vor meiner Seele lag, konnte ich mich da bedenken, was ich wählen sollte?

Grandison.

Ich verehere ihre Beweggründe, ob sie mich gleich nicht überzeugen; ich verehere die Zärtlichkeit ihrer Denkungs-Art, und diese Frömmigkeit, die sie in meinen Augen über die menschliche Natur erhebt. Aber . . o meine Clementina . . . Ich bemühe mich umsonst, ihnen zu verbergen, wie schwer es mir ist, einer Glückseligkeit zu entsagen . .

Clementina

[Indem sie ihm mit zärtlichen Gehehrden die Hand auf den Mund legt.]

Liebster Chevalier, sagen sie das nicht! . . Wie soll ich sonst meinen Vorsatz halten? . . Lassen sie mich nicht in meiner Hofnung betrogen werden! Ich sah sie als den Freund meiner Seele an . .

Ich

Ich kannte sie als den edelsten und besten unter den Sterblichen . . . Hätte ich es sonst wagen dürfen, mein Schicksal ihrer Großmuth zu überlassen?

Grandison.

Sie sollen sich nicht betrogen haben, unnachahmliche Clementina! Ich will der Freund ihrer Seele seyn; und diese geliebte Seele nehme ich zum Zeugen, daß ich von diesem Augenblicke an, jedem eigennütigen Wunsch entsage, und mich aller Vortheile begeben, die mir die Großmuth ihrer Verwandten, meine Liebe, und die Gütigkeit der Gräfin Clementina selbst, zu Bestreitung ihres Vorsatzes geben könnten!

Clementina.

Wie würdig sind sie in diesem Augenblicke meiner ganzen Zärtlichkeit! . . . Unsterblicher, liebster Grandison, Engel schauen auf uns herab und billigen uns! O möchte ich durch den Dienst dieser unsichtbaren Freunde der Menschen den Geliebten meiner Seele dort wieder finden, wo uns nichts

mehr trennen könnte! „ Hören sie mich, Grandison, und geben sie mir noch den letzten Beweis, daß sie mich lieben! „ In dem Augenblicke, da ich entschlossen war, den Wunsch meines Herzens meiner höchsten Pflicht aufzuopfern, habe ich alle Ansprüche an irdische Glückseligkeit aufgegeben. Die Welt hat keine Reizungen mehr für mich. Dasjenige, was ich durch meine Krankheit erlitten, und was mir der gewaltthätige Kampf mit mir selbst gekostet hat, bekräftiget die Ahnung, die ich in mir fühle, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Soll ich nicht den Ueberrest meines Lebens anwenden, glücklich zu sterben? Ja, Chevalier! Ich bin entschlossen, mich von der Welt zu entfernen. Alle meine Gedanken, alle meine Wünsche sind auf dieses einzige gerichtet. Helfen sie mir, Chevalier! Sie vermögen alles bey meinen Eltern. Unterstützen sie mein sehnliches einziges Verlangen! „ Meine Liebe zu ihnen wird mir in die heilige Freystädte folgen, die ich mir erwählt habe. Die ewige Glückseligkeit ihrer Seele soll Tag und Nacht der Gegenstand meines Gebetes seyn. Gott wird die Thränen

Thränen eines armen Geschöpfes ansehen, das ihm alles aufgeopfert hat. Seine Gnade wird sie erleuchten. • Und • O entzückende Hoffnung! • Ich werde sie in den himmlischen Wohnungen wieder finden! • Was sagen sie zu meinem Vorhaben, Chevalier? Wollen sie ihrer Clementina diesen Beweis geben, daß sie ihre Seele lieben?

• Grandison.

Auf was für eine Probe stellen sie eine Liebe, an der sie nicht mehr zweifeln können? Wie soll ich einwilligen, wie soll ich selbst dazu behülflich seyn, daß eine Dame von so außerordentlichen Vorzügen in der Blüthe ihrer Jugend der Gesellschaft entzogen werde, welche desto gerechtere Ansprüche an sie hat, je grösser ihre Tugenden sind? Wie soll ich es wagen dürfen, ihren Eltern einen Antrag zu machen, der sie einer Tochter beraubte, von der sie hoffen, daß sie das Vergnügen ihres übrigen Lebens seyn werde? Ein Antrag, der mir das Ansehen geben würde, als ob ich wünschte, daß sie, weil sie nicht die meinige seyn können, für

alle Welt verloren seyn möchten? . . Erlauben sie, Gnädige Gräfin, ihrem Grandison, sie zu bitten, daß sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit erwägen, was sie so gütigen Eltern und so zärtlichen Verwandten, wie die übrigen, schuldig sind, ehe sie sich = =

Clementina

[unterbricht ihn ein wenig hitzig.]

Ich habe alles erwogen, Chevalier! Meine Eltern verlieren nicht mehr, als sie durch unsere Vermählung verloren hätten. Ich fühle mit der gerühresten Dankbarkeit alles, was ich ihnen schuldig bin; aber ist nicht meine Pflicht gegen sie einer höhern Pflicht untergeordnet? Glauben sie mir, daß ich alles erwogen habe. Ich bin überzeugt, daß der Trieb, den ich in mir fühle, von Gott ist. Er ist unwiderstehlich! = = O Grandison! warum wollen sie mich des einzigen Mittels berauben, welches mir den Schmerz unserer Trennung erleichtern kann = = Und haben sie auch wol bedacht, was die Folgen davon seyn werden, wenn
 sie

Ne mich verhindern, den Schleier anzunehmen? ..
Ach Chevalier! von ihnen hätte ich das nicht
vermuthet! Von dem Augenblick an, da sie Bologna
werden verlassen haben, werde ich den Verfolgungen
des verhaßten Belvedere und meines Bruders
ausgesetzt seyn. Alle werden sich wider mich verei-
nigen. Man wird mich zur Verzweiflung treiben,
und ich werde mein elendes Leben vor der Zeit
endigen, ohne daß ich den Trost gehabt habe, mich
zu dem künftigen vorzubereiten. Können sie so
grausam seyn, Chevalier, und mich einem solchen
Zustand überlassen?

Grandison.

Theure Clementina! Sie setzen mich in die äuf-
ferste Verlegenheit. Ich darf es nicht wagen, sie
um die Wiederrufung des strengen Gesetzes zu bit-
ten, das sie mir aufgelegt haben . . . Ich habe
mein Wort gegeben . . . Ich kann nicht unedel
seyn . . . Aber ist denn kein ander Mittel als der
Schleier, sie vor demjenigen, was sie fürchten,
sicher zu stellen? Ich kenne ein Mittel, es ist un-
fehlbar.

fehlbar. Sie haben Beweise von der Gültigkeit ihrer Eltern. Von einem so großmüthigen Vater, von einer so zärtlichen Mutter dürfen sie sich alles versprechen. Und erlauben sie mir auch zu sagen, daß der Graf von Belvedere sie zu sehr verehrt, als daß er sich der Freundschaft ihrer Verwandten bedienen sollte, ihnen Unruhe zu machen. Er ist unglücklich, weil er eine Clementina ohne Hoffnung liebt; aber er verdient nicht, daß sie ihn hassen.

Clementina

[für sich, mit einer trostlosen Stimme und Gebehrde.]

Arme, unglückliche Clementina . . So vereinigt sich alles, dich elend zu machen! . . Es war ein Trost für mich zu glauben, daß er mich liebe . . Der angenehme Betrug schlüferte meine Schmerzen ein, und gab mir Augenblicke von Ruhe . . Musste ich auf eine so grausame Art belehrt werden, daß ich mich betrogen habe?

Grandison.

Grandison.

Hören sie auf, Clementina, mein Herz mit diesen ungütigen Zweifeln zu martern! .. Doch es ist noch grössere Pein für mich, sie von diesen selbstgemachten Schmerzen gequält sehen! .. Sie können nicht an meiner Liebe zweifeln, liebste Clementina! was wollte ich nicht thun, was wollte ich nicht leiden, sie zu überzeugen ..

Clementina.

Vergeben sie mir, Chevalier! Ich bin ungerecht gewesen .. Wie verhasst bin ich mir selbst! .. Vergeben sie ihrer Clementina .. Aber, o! lassen sie mich sie bitten ..

[Sie wirft sich ihm zu Füßen.]

Grandison.

[Indem er sie aufheben will.]

Stehen sie auf, liebste Gräfin .. Ich beschwöre sie, stehen sie auf.

Clementina.

Clementina.

Nein, Grandison, ich will nicht aufstehen; hier zu ihren Füßen will ich liegen bleiben, und nicht aufhören, sie zu bitten . . O! wenn ihnen Clementina jemals werth gewesen ist, wie ihr großmüthiges Herz nicht für sie allein ohne Mitleiden ist . . Bey meiner Liebe, Grandison, bey den Thränen, die nun so lange mein einziges Labfal sind, beschwöre ich sie, lassen sie sich erbitten! Billigen sie, unterstützen sie meinen Entschluß! Lassen sie den Ueberrest meines Lebens glücklich seyn! Lassen sie mich . .

Grandison.

[Er hebt sie auf.]

Unwiderstehlicher Engel! Ich will . . Ich will alles was sie wollen! Meine Seele wird von der andern fortgerissen . . Vergeben sie mir, daß ich mich ihren Wünschen widersetzte; ich habe keine andere als ihre Glückseligkeit!

Clementina,

Clementina.

O Grandison! Der Allmächtige belohne sie für diese großmüthige Liebe, die ich nicht belohnen kann = Ich werde also nicht ganz unglücklich seyn! In der Stille einer einsamen Telle werde ich ungetadelt und ungestört meiner Zärtlichkeit und meiner Thränen genießen. Nur unsichtbare Engel werden sie sehen, und die Seufzer zu dem Throne des Ewigen tragen, in denen sich meine Seele für sie aushauchen wird! = Sie haben mir das Leben wieder gegeben, Chevalier! = = Geben sie, meinen Vater zu bewegen, daß er meinen Vorsatz billige. Lassen sie mich ihnen die einzige Glückseligkeit zu danken haben, deren ich fähig bin! = =

Grandison.

Möchten sie in diesem Augenblicke in meine Seele schauen können! = Ich gehe = Sie verlangen es! = = O Clementina, wenn nicht ein besseres Leben auf uns wartete, wie unglücklich wäre es, geböhren zu seyn!

(Er geht ab.)

Eilfter

* * * * *

Eilfter Auftritt.

Clementina, die Marktgräfin.

Die Marktgräfin.

Ich glaubte, den Chevalier bey dir zu finden,
Clementina?

Clementina.

Er hat mich diesen Augenblick verlassen, Gnädige
Mamma?

Die Marktgräfin.

Du hast uns alle in Erstaunen gesetzt, Clementina! Wer hätte einen solchen Ausgang vermuthen sollen? Wir sind in grosser Verlegenheit, Dein Bruder Jeronymo dringet hiezig darauf, daß wir uns nicht an deine Schwermereyen kehren sollen. (Dies war sein Ausdruck.) Das Uebermaas seiner Dankbarkeit gegen Grandison macht ihn ungehalten

ten auf seine Schwester. Aber du hast an dem Vater Marescotti und mir Fürsprecher gefunden. Ich bedaure den Chevalier; ich bedaure dich, Clementina; ich fühle alle die Wunden, womit der Kampf dein Herz zerreißen mußte, ohne den du keinen solchen Sieg erhalten konntest Aber wirst du auch Stärke genug haben, meine Liebe bey dem Vorsatze zu bleiben, den du so großmüthig genohmen hast?

Clementina.

Ich empfinde meine Schwäche; und ich hoffe, dieses werde meine Sicherheit seyn. Ich habe nicht ohne Ueberlegung gehandelt. Ich überdachte alle meine Pflichten; ich setzte mich an die Stelle einer Person, die mich in solchen Umständen, wie die meinigen, um Rath fragte. Die Entscheidung war wider den Vortheil meines Herzens. Ich zweifelte, mein Herz empörte sich wider die Aussprüche meiner Vernunft, ich durfte mir selbst nicht trauen. In der Beängstigung, worinn mich

D

diese

diese Ungewißheit setzte, nahm ich meine Zuflucht zum Himmel. Ich bat die heilige Jungfrau, einer Unglücklichen beyzustehen, deren Herz willig war, seine Pflicht zu thun, deren Vernunft aber geschwächt war. Mein Gebet wurde erhört. Es wurde mir eingegeben, was ich thun sollte. Ich schrieb alles auf. Meine Seele war des himmlischen Triebes voll, der ihr geschenkt wurde. Ich war gelassen und tapfer, bis die Stunde kam, die ich dem Chevalier bestimmt hatte. Der innerliche Streit fieng jetzt wieder an, ich rang mit mir selbst; sein Anblük erschütterte alle meine Entschliessungen. Ach! könnte ich ihm nur mein Papier geben, dachte ich, so würden alle Schwierigkeiten vorüber seyn. Ich bin gewiß, wenn er die Redlichkeit meines Vorsazes siehet, so wird seine Großmuth mich selbst darinn unterstützen. Ich habe mich in meiner Erwartung nicht betrogen, und nun hoffe ich, sein Beyspiel und eben die unsichtbare Macht, die mir Muth gegeben, nach meiner Absicht zu handeln,

deln,

deln, werde mir Standhaftigkeit geben, darinn zu verharren.

Die Markgräfin.

Liebste Clementina, was kann ich dir sagen? Ich bewundere dich, und verehere die geheime Leitung der Vorsicht. So sehr dein Entschluß meiner Erwartung und selbst meinen Wünschen entgegen ist, so kann ich ihn doch nicht mißbilligen. Ich bin stolz auf dich, meine Clementina! . . . Aber, was sollen wir nun mit diesem vortreflichen Manne machen? du warest das einzige seiner würdige Geschenk, das wir ihm anbieten konnten. Nun vermehrt selbst die Großmuth, womit er in deinen Vorsatz williget, die Last unsrer alten Verbindlichkeiten.

Clementina.

Dies ist, was mich am meisten beunruhiget . . . Aber ich bin versichert, daß diese Urube den Ebevalier beleidigen würde, wenn er sie wüßte. Großmüthige Handlungen sind seiner Seele zur Natur geworden.

geworden. Seine Tugend erhebt ihn über alle Belohnungen; sie macht ihn durch sich selbst groß und glücklich . . . Aber, Gnädige Mama . . . Erinnern sie sich . . . Ich wünschte . . . Ich fürchte mich, zu reden . . . Sie sagten, daß sie mich bedauerten . . . Ach! liebste Mama, ich habe aller ihrer Zärtlichkeit, alles ihres Mitleidens vounöthen!

Die Markgräfin.

Rede frey, meine liebste Clementina! Du bist alles, was mir am theuersten ist. Kannst du an meiner Liebe zweifeln? Sage was du von mir verlangst! Deine Glückseligkeit ist mir mehr als meine eigene.

Clementina.

Eben diese allzugütige Zärtlichkeit macht mich furchtsam . . . Aber ich muß reden . . . Sie wissen, Gnädige Mama, daß von der Kindheit an mein Verlangen gewesen ist, mich dem einsamen Stande zu widmen. Sie wissen, wie sehr dieser Trieb zugenommen hat, seit dem ich den Chevalier

hier

Hier kannte. Ihre Liebe zu mir hat sich bisher meinem sehnlichen Verlangen widersezt; und meine Dankbarkeit, mein Gehorsam gegen die beste unter den Müttern hat auf Unkosten meiner Ruhe mit dem Triebe meines Gewissens gekämpft. Befreyen sie mich, liebste Mama, von einem Streit, unter welchem ich erliegen muß. Machen sie ihre Elementina glücklich! Hat nicht mein unglücklicher Zustand auch sie unglücklich gemacht? In der Welt würde ich es allezeit bleiben. Lassen sie mich unter die Flügel einer heiligen Einsamkeit fliehen! Ich werde nicht aufhören, ihr Kind zu seyn, wenn ich ein Kind Gottes bin. Sie werden Ruhe und Heiterkeit auf meinem Gesichte sehen; sie werden den Frieden des Himmels, die Hoffnungen der Unsterblichen in meinen Augen lesen; sie werden mich glücklicher sehen, als mich der Besz aller irdischen Güter machen könnte; und dieser Anblick wird ihr Herz mit Trost und Freude erfüllen!

Die Markgräfin.

Ach! Clementina! was foderst du von meiner Zärtlichkeit? . . . Du kennest die Gründe, welche die Familie verhindern, in dein Begehren zu willigen. Unsere Liebe zu dir giebt ihnen eine überwiegende Stärke. Wir können uns weder von dir trennen, noch unsere Absichten mit dir aufgeben.

Clementina.

Und könnten sie zusehen, Gnädigste Mama, daß ihre Clementina das unglückliche Opfer von Absichten würde, an denen ihr Herz keinen Antheil nehmen kann? . . . Nein! ich beleidige ihre Großmuth! Sie können es nicht! . . . Bedenken sie was ich schon gelitten habe! . . . Schonem sie ihres armen Kindes! Lassen sie mich nicht durch einen Widerstand in dem einzigen Wunsche, auf den mein Herz gerichtet ist, von neuem muthlos gemacht werden. Ein Rückfall könnte mich auf immer zu Grunde richten.

Die

Die Markgräfin.

Allzürührendes Kind, wer kann deinen Bitten
widerstehen? Du ängstigst mein Herz, Clemen-
tina = = Hier kommt dein Vater; wenn er in
dein Begehren williget, so werde ich mich unter-
werfen müssen.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Die vorigen, der Markgraf,
Grandison, der Bischof,
der General, der Pater
Marescotti.

Der Markgraf.

Ich habe Mühe zu glauben, was ich sehe und höre. Ist es möglich, meine liebe Elementina, daß du bey einem Entschlusse beharrest, der unserer Erwartung und deinen eigenen Wünschen so sehr entgegen ist?

Clementina.

Die Stimme meiner Pflichten hat so stark zu mir geredet, daß es unmöglich war, ungehorsam zu seyn. Ich empfinde mit dem gerührtesten Herzen ihre Gütigkeit, Gnädiger Herr; Sie haben aus Mitleiden gegen mich . .

Der

Der Markgraf.

Es ist eben so sehr aus Dankbarkeit gegen den Chevalier und aus Hochachtung gegen seine Verdienste, als aus Liebe zu dir geschehen, daß ich deine Verbindung mit ihm beliebt habe.

Clementina.

Wenn ich wüßte, daß ich ihn glücklich machen könnte . . . Aber, ach! Chevalier, ich würde sie nicht glücklich machen!

Grandison.

Ich empfinde es zu stark, daß sie es könnten, Gnädige Gräfin, als daß ich . .

Clementina.

O! Versuchen sie nicht mehr, mich zu bereden, wehrter Grandison! Ihre Gütigkeit gegen mich macht sie partylich. Clementina ist ihrer nicht mehr würdig. Ihr geschwächter Verstand; ihre gestörte Gemüths-Ruhe; die Zweifel, die ihr Herz ängstigen würden; die Versuche, die sie immer

O 5

erneuern

erneuern würde, sie zu bekehren; ihr Verdruß, wenn diese Versuche vergeblich wären; das Mißtrauen gegen mich selbst; und die Furcht, die mich selbst ihre Bärtlichkeit zu einer Quelle von Plagen machen würde; alles dieses würde sie mit derjenigen unglücklich machen, mit der sie ein Leben verwebt hätten, das ihr theurer ist, als ihr eigenes, und welches so sehr verdient, glücklich zu seyn.

Der General.

Ich bewundere meine Schwester. Sie handelt wie es der Clementina von Porretta würdig ist!

Grandison.

Sie können sie nicht mehr bewundern, Herr General, als ich es thue, obgleich unsere Beweggründe sehr verschieden sind.

Der Bischof.

Die Großmuth des Chevaliers verdient so viel Bewunderung, als die Entschliessung meiner Schwester. Welcher anderer hätte so edel handeln können, als er in dieser ganzen Sache gehandelt hat?

Die

Die Marktgräfin

Ich will sie mit meinen Lobsprüchen verschonen, werther Grandison! Dieser Ausgang ist meinen Hoffnungen und meinen Wünschen zuwider. Die fehlgeschlagene Verbindung mit einem so würdigen Manne ist eine Glückseligkeit, die wir verloren haben.

Grandison.

Ich bin ohne Hoffnung und ohne eigennützige Absichten nach Bologna gekommen, Gnädige Frau! Meine Erwartung wurde übertroffen, da man mich aufmunterte, nach dem Besitze der unvergleichlichen Clementina zu streben; und jetzt finde ich einen Trost darinn, daß ich so gütig von ihnen bedauert werde, nachdem mich ihre bewundernswürdige Tochter auf eine Art abgewiesen hat, die von ihrer Seite so edel, und für mich so rühmlich ist.

Clementina.

Clementina.

Es ist mein Schicksal, wehrter Grandison, daß ich ihnen verbunden seyn soll, ohne meine Dankbarkeit zeigen zu können • • Erlauben sie mir nun, Gnädiger Herr,

[Sie wendet sich gegen ihren Vater.]

daß ich die gütige Nachsicht, die sie so oft gegen ihre Clementina bewiesen haben, zum letzten mal ersehe • • Die Ruhe, die mein Gesicht und mein Betragen ankündigt, betrügt vielleicht diejenigen, die mich sehen. Sie gründet sich ganz allein auf die Hoffnung, daß meine Bitte werde gewähret werden. Die Verweigerung derselben würde mich zum elendesten unter allen Wesen machen.

Der General.

Ich errathe deine Bitte, Schwester! Es ist die Eingebung einer fehlgeschlagenen Liebe. Aber ich hoffe, die gleiche Empfindung deiner Pflicht, die dich verhindert hat, die Nachsicht deiner Eltern zum Vortheil deiner Neigung zu gebrauchen, werde

werde dich zurückhalten, einen Schritt zu thun, der das ganze Verdienst einer so schönen That vernichten würde.

Clementina.

Ich kenne ihre Absichten, Bruder, und ich ver-
gebe ihnen. Aber ich bin fest entschlossen, keine
Kränkungen mehr zu leiden, die ich verhindern
kann. An sie wende ich mich, theuerster Va-
ter; ich weiß, daß sie die Glückseligkeit ihres Kin-
des verlangen. Ich habe keinen Anspruch, keinen
Wunsch für irdische Glückseligkeit. Lassen sie also
meine Seele glücklich seyn. Alles was mir seit
zweyen Jahren begegnet ist, beweiset, daß ich be-
rufen bin, aus der Welt auszugehen. . . . Es
würde unbillig seyn, meine Sehnsucht nach dem
Schleier einer fehlgeschlagenen Liebe bezumessen.
Wurde es nicht in meine Gewalt gestellt, dem
Trieb meines Herzens zu folgen? . . . Dieser
Trieb befiehl mir, die Welt zu verlassen. Ich
weiß, daß er von Gott ist! Wenn er es nicht wäre,
so hätte er die Liebe nicht überwiegen können, die
ich

ich für diesen würdigsten unter den Männern ohne
Erröthen gestehe . . Ich kenne ihre Frömmigkeit,
Gnädiger Herr! Sie kann ihnen nicht erlauben,
mich abzuhalten, dem Rufe des Himmels zu fol-
gen. Aber ich wünschte, daß sie es ohne Abwei-
gung thun könnten! . . . O! wenn sie wüßten,
wie sehr meine Seele nach diesem glüklichen Zu-
stand schmachtet, sie würden mich in diesem Au-
genblik meines Wunsches gewähren!

Der Markgraf.

Meine liebste Clementina . . Hast du auch er-
wogen, was die Welt von einem solchen Schritt
urtheilen wird? Glaube mir, so rein deine Be-
weggründe seyn mögen, so wird sie dir doch solche
zuschreiben, die deinen Ruhm verdunkeln werden.

Clementina.

Das Urtheil der Welt bekümmert mich nicht
mehr. Ich habe ihren Beyfall aufgegeben. Meine
einzige Sorge ist, wie ich vor dem Gerichte mei-
nes

neß Gewissens, und dessen, der durch dasselbe über mich urtheilet, bestehen möge = = Ich weiß alles, was gegen meinen Entschluß eingewendet werden kann. Ich entsage einem grossen Vermögen = = Aber es ist Staub in meinen Augen Ich entziehe mich den Freuden der Welt = = Aber diese Freuden sind Träume, die mit wirklichen Plagen, mit immerwährender Unruhe, mit dem Verluste reinerer Freuden, und der Gefahr der Seele zu theuer erkauft werden = = Die Entfernung von ihnen, liebste Eltern, und von meinen Brüdern und Freunden ist das einzige, was mir schmerzlich ist. Aber soll ich demjenigen nichts aufopfern, der mir alles anbietet?

Der Markgraf.

Deine Verachtung gegen die Güter der Welt ist die Frucht der Schwermuth, deren du dich zu sehr überlässest. Deine Großväter waren fromme Männer; sie bemerkten, daß du dein größtes Vergnügen im Wohlthun fandest, und sie setzten dich in den Stand, deinem Herzen genug zu thun. Du entsagest.

sagest dem Vermögen, gutes zu thun, wenn du dich eines Erbtheils begiebst, auf welches deine Brüder so großmüthig Verzicht gethan haben, um eine geliebte Schwester desto glücklicher zu sehen.

Clementina.

Lassen sie diese Güter meiner Base Laurana werden! Wie kann ich einen bessern Gebrauch davon machen, als derjenigen freywillig gutes zu thun, die mir durch ihre Verfolgungen wider ihre Absicht gutes bewiesen hat?

Der General zum Bischof.

Welche schwärmerische Großmuth! Brauchen wir einen stärkern Beweis als diesen, daß ihr Verstand noch nicht in seiner natürlichen Fassung ist?

Der Markgraf.

Deine Entschlossenheit verwundet das innerste meines Herzens, meine Tochter! . . . Du willst dich von mir reißen? . . . Du zerstörst die Entwürfe, die ich zu deinem Glücke gemacht habe? Du raubest mir die gehofften Freuden meiner sündenden

tenden Jahre! = = Rein, Clementina, ich kann
 dich nicht von mir lassen . . . Du sollst nicht vor
 der Zeit gestorben seyn! = = Verlange nicht, daß
 dein Vater dich überleben soll!

Die Marktgräfin.

Vergiß nicht, Clementina, vergiß nicht, daß
 du eine Mutter hast! Denke, ehe du ihr entsagst,
 daß sie, als sie dich mit Schmerzen gebahr, hofs-
 fete, du würdest der Trost ihres Alters seyn! = =
 Siehe mich an, meine Liebe, ließ in meinen Aus-
 gen . . . Ich kann nicht reden . . .

Clementina.

O! wie durchboren sie mein Herz!

Grandison.

Thuerste Gräfin! . . .

Der Bischof.

Liebste Schwester! . . .

¶

Clement

Clementina.

[Sie wirft sich ihren Eltern zu Füßen.]

Vergeben sie mir! Ach! vergeben sie mir! • •
 O! wenn nicht eine göttliche Kraft mich unter-
 stützte! • • Zürnen sie nicht auf ihr Kind • • Der
 entsetzliche Kampf, den sie in mir erregen, kann
 mir das Leben nehmen; aber er kann meinen Ent-
 schluß nicht erschüttern! Wie könnte ich der
 Stimme Gottes ungehorsam seyn? Bedenken sie,
 daß ich zu viel gelitten habe, um noch lange zu
 leben. Lassen sie mich mein Gelübd erfüllen, daß
 ich dem Himmel gethan habe! Lassen sie mich als
 eine Geweyhte Gottes sterben!

D. Marescotti.

Der Ruf des Himmels ist zu stark, als daß wir
 ihm länger widerstehen dürften.

Der Markgraf.

Ich erkenne ihn, und ich verehere die Hand,
 die mich verwundet • • Stehe auf, Clementina;
 du bist ein Engel in meinen Augen! • •

Clemens.

Clementina.

Lassen sie mich hier zu ihren Füßen, die Versicherung ihrer Liebe, und ihren Segen empfangen. Segnen sie, . . . Segnen sie ihre dankbare Clementina!

Der Markgraf.

Der ganze Himmel öfne sich über dir, meine Tochter, seine Segnungen auf dich herabzuschütten! . . . Stehe auf, und bitte den Ewigen, dem du heilig bist, für diejenigen, die du in einer kummervollen Welt zurücklässest.

Grandison.

Göttliche Clementina! Erinnern sie sich in der geheiligten Abgeschlossenheit, die sie sich erwählt haben; erinnern sie sich zuweilen auch desjenigen, der fähig war, ihrem Besitze zu entsagen, weil er ihre Seele liebte. Die Verschiedenheit des Glaubens trennete uns; aber eine bessere Welt wird uns wieder vereinigen! . . . Ich verlasse sie von der Grösse ihrer Seele durchdrungen! Das Bild

der himmlischen Clementina wird mich wie ein Schutz-Engel durch den Labyrinth dieses Lebens begleiten! Das unauslöschliche Andenken ihrer Frömmigkeit wird mich aufmuntern, so zu leben, daß ich verdienen möge, sie bey den Bewohnern des Himmels wieder zu sehen.

Clementina.

Nun bin ich glücklich! .. Die Welt rollt unter meinen Füßen; und unbegrenzte Himmel öfnet sich über mir! ... Selige Einsamkeit! Dunkle, der Andacht geheiligte Celle! Sey mir willkommen! Willkommen, du werthes Bild des Grabes, worinn ich bald diesen dem Tode gewenheteten Leib niederlegen werde, um in das unsichtbare Land der Unsterblichen zurückzukehren! .. Leben sie wol, theure, verehrungswerthe Eltern! ... Lebet wol, meine Brüder! ... Leben sie wol, ewig werther Grandison! Erinnern sie sich alle ihrer Clementina mit Zärtlichkeit! .. Und du, dem ich alles schuldig bin, und dem ich alles aufopfre, zu deinen Füßen lege ich jeden irdischen Wunsch, jede Hofnung einer weltlichen Glückseligkeit nieder. Mit Freuden folge ich deinem Rufe! Was ich vergänglichem zurücklasse, ist Tand; und was unsterblich ist, werde ich in deinem Schoffe wieder finden!

E. N. D. E.





Wieland, Christoph Martin
Clementina
von Porretta.

Ein
Frauerspiel.

Von
dem Verfasser
der
Lady Johanna Gray.

Zürich, bey Dress und Compagnie. 1760.